Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 34 (1941)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurn, 15. Juni 1941 | Nr. 6 | Soleure, 15 juin 1941
34. Jahrgang | 34e année

Blätter für Krankenpflege

Herausgegeben vom Schweizerischen Roten Kreuz
(Rotkreuzchefarzt)

BULLETIN DES GARDES-MALADES

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE
(Médecin en chef de la Croix-Rouge)

Erscheint am 15. des Monats

Paraît le 15 du mois

REDAKTION:
Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes
Taubenstrasse 8, Bern

Abonnemente: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.—, halbjährlich Fr. 2.50
Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr
Für das Ausland: Jährlich Fr. 5.50, halbjährlich Fr. 3.—
Einzelnummern 40 Cts. plus Porto
Postcheck Va 4

REDACTION:
Secrétariat de la Croix-Rouge suisse
Taubenstrasse 8, Berne

Abonnements: Pour la Suisse: Un an frs. 4.—, six mois frs. 2.50
Par la poste 20 cts. en plus
Pour l'Etranger: Un an frs. 5.50, six mois frs. 3.—
Numéro isolé 40 cts. plus port
Chèques postaux Va 4

ADMINISTRATION:
Rotkreuz-Verlag, Buchdruckerei Vogt-Schild A.-G., Solothurn
Postcheck Va 4 - Telephon 2.21.55

Schweizerischer Krankenpflegebund.
Alliance suisse des gardes-malades.

Zentralvorstand — Comité central.

Präsidentin: Schwester Luise Probst, Socinstrasse 69, Basel.
Vizepräsident: Dr. H. Scherz, Bern.
Kassier: Pfleger Hausmann, Basel. — Dr. F. Dumont, Bern; Schw. Berthy Rüegg, St. Gallen; Mlle Henriette Favre, Genève; Schw. Bertha Gysin, Basel; Oberin Dr. Leemann, Zürich; Mme Prof. Dr Michaud, Lausanne; Oberin Michel, Bern; Schw. Anni v. Segesser, Zürich.

Präsidenten der Sektionen.
Présidents des sections.

Basel:	Dr. O. Kreis.
Bern:	Dr. H. Scherz.
Genève:	Dr E. Martin.
Lausanne:	Dr Exchaquet.
Luzern:	Dr. med. V. Müller-Türke.
Neuchâtel:	Mme la Dr de Montmollin.
St. Gallen:	Schw. Anna Zollikofer.
Zürich:	Frau Dr. G. Haemmerli-Schindler.

Vermittlungsstellen der Verbände. — Bureaux de placements des sections.

Basel: Vorst. Schw. Julia Walther, Leimenstrasse 52, Tel. 22.026, Postcheck V 3488.
Bern: Vorst. Schw. Lina Schlup, Niesenweg 3, Telephon 2 29 03, Postcheck III 11348.
Davos: Vorst. Schw. Mariette Scheidegger, Telephon 4 19, Postcheck X 980.
Genève: Directrice Mlle H. Favre, 11, rue Massot, téléphone 5 11 52, chèque postal I 2301.
Lausanne: Mlle Marthe Dumuid, Hôpital cantonal, téléphone 2 85 41, chèque postal II 4210.
Luzern: Vorst. Schw. Rosa Schneider, Museggstrasse 14, Telephon 2 05 17.
Neuchâtel: Directrice Mlle Montandon, Parcs 14, téléphone 5 15 00.
St. Gallen: Vorst. Frau Würth-Zschokke, Blumenaustr. 38, Telephon 2 33 40, Postcheck IX 6560.
Zürich: Vorst. Schw. Math. Walder, Asylstrasse 90, Telephon 2 50 18, Postcheck VIII 3327.

Aufnahms- und Austrittsgesuche sind an den Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

Zentralkasse — Caisse centrale: Basel, Postcheck V 6494.
Fürsorgefonds — Fonds de secours: Basel, Postcheck V 6494.

Bundesabzeichen. Der Erwerb des Bundesabzeichens ist für alle Mitglieder des Krankenpflegebundes obligatorisch. Der Preis richtet sich nach dem jeweiligen Silberwert und der Ausstattung (Anhänger, Brosche usw.). Es muss bei Austritt, Ausschluss oder Ableben des Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattung beträgt Fr. 5.—. — Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsquelle anzuzeigen, damit die verlorene Nummer event. als ungültig erklärt werden kann. — Das Bundesabzeichen darf von den nach der Delegiertenversammlung am 22. November 1914 eingetretenen Bundesmitgliedern ausschliesslich zur Bundestracht oder zur Tracht einer der vom Bund anerkannten Pflegerinnenschulen, deren Diplome den Examenausweis des Krankenpflegebundes ersetzen, nicht aber zur Zivilkleidung getragen werden. Die Bewilligung zum Tragen des Bundesabzeichens zu einer andern als von den vorerwähnten Trachten, muss in jedem einzelnen Falle beim Bundesvorstand vermittelst einer schriftlichen Eingabe eingeholt werden. Die bereits vor dem 22. November 1914 zum Krankenpflegebund gehörenden Mitglieder behalten das Recht bei, das Bundesabzeichen auch zu einer passenden, unauffälligen Zivilkleidung tragen zu dürfen. — Jede Pflegeperson ist für das Bundesabzeichen verantwortlich. Missbrauch wird streng geahndet.

Trachtenatelier: Zürich 7, Asylstrasse 90, Telephon 2 50 18, Postcheck VIII 9392
Bei Bestellungen sind die Mitgliedkarten einzusenden.

Inseraten-Annahme: Rotkreuz-Verlag, Geschäftsstelle: Buchdruckerei Vogt-Schild A.-G., Solothurn.
Schluss der Inseraten-Annahme jeweilen am 10. des Monats.

Les annonces sont reçues par les Editions Croix-Rouge, Office: Imprimerie Vogt-Schild S. A., Soleure.
Dernier délai: le 10 de chaque mois.

15. Juni 1941 | Nr. 6 | 15 juin 1941
34. Jahrgang | 34e année

BLÄTTER FÜR KRANKENPFLEGE

Herausgegeben vom Schweizerischen Roten Kreuz
(Rotkreuzchefarzt)

BULLETIN DES GARDES-MALADES

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE
(Médecin en chef de la Croix-Rouge)

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

	Pag.
Der Frauenhilfsdienst	102
Tuberculose et mobilisation (Suite)	109
Schweizerischer Krankenpflegebund — Alliance suisse des gardes-malades	113
Die Delegiertenversammlung 1941	115
Examen des Schweiz. Krankenpflegebundes	116
Les hôpitaux de Londres sous les bombardements	117
Zeitgemässe Erholung in der Freizeit	119
Betrifft „Blätter für Krankenpflege"	120
Büchertisch	120

Der Frauenhilfsdienst.

Frau Dr. *Haemmerli-Schindler*,
Präsidentin der Sektion Zürich des Schweiz. Krankenpflegebundes
und Mitglied des F. H. D.-Stabes.

Referat,
gehalten an der Delegiertenversammlung des Schweiz. Krankenpflegebundes
am 11. Mai 1941 in Solothurn.

Es ist mir die Aufgabe gestellt worden, in unserem Kreise des diplomierten Krankenpflegepersonals einen Ueberblick über den Frauenhilfsdienst, seine Entstehung, Organisation und Entwicklung zu geben. Wenn man, wie ich, vom ersten Tage seiner Entstehung an am Aufbau des F. H. D. in kantonalen und schweizerischen Kommissionen mitgearbeitet hat, so ist es heute recht schwierig, einen *kurzen* Ueberblick zu geben. Man weiss, wie vielfältig das Thema ist, wie verschieden die Aufgaben sind, wie viele Grundbegriffe zu erklären wären und wie sehr der Frauenhilfsdienst noch in der Entwicklung steht. Je nach dem Zuhörerkreise, vor welchem man spricht, müssen die Probleme des F.H.D. (auf französisch Serv. Compl. Fém.) von ganz verschiedenen Seiten her beleuchtet werden. Im Rahmen des heutigen Referates werde ich mich bemühen, nur prinzipielle Fragen zu besprechen, über die Sie zu orientieren mir sehr wünschenswert erscheint, denn in keine Kategorie Berufstätiger hat die Organisation des F. H. D. im vergangenen Jahre so viele Missverständnisse und so viel Beunruhigung gebracht wie in diejenige des Sanitätspersonals. Die Gründe dazu kann ich hier nicht anführen, aber ich möchte doch sehr deutlich sagen, dass diese Tatsache nicht Schuld einzelner Persönlichkeiten war, sondern eine notwendige Entwicklungsphase. Das Sanitätspersonal war schon vor 25 Jahren im Dienst, der F. H. D. war etwas ganz Neues und musste anders aufgebaut werden. Erst wenn man *ganz* in einer Aufgabe steht und vor und hinter die Kulissen blicken kann, weitet sich der Blick und das Verständnis für die vielen kleinen

und grossen Schwierigkeiten einer im Entstehen begriffenen Organisation. Der Grundstein zum Frauenhilfsdienst wurde gelegt durch den Aufruf des Bundesrates vom April 1939, die Frauen sollen sich zum freiwilligen Hilfsdienst melden. Dieser Aufruf wurde in den verschiedenen Kantonen *sehr* unterschiedlich befolgt. Dort, wo die Frauen seit Monaten ungeduldig gewartet hatten, ihre Kräfte dem Lande zur Verfügung zu stellen und — das war die Hauptsache! — wo der Militärdirektor und die Kreiskommandanten der Mitarbeit der Frau *bejahend* gegenüberstanden, gingen Hunderte, ja Tausende von Anmeldungen ein. (Im Kanton Zürich vom April bis Dezember 1939 zirka 7000!)

Die Leiterinnen derjenigen wenigen F. H. D.-Sekretariate, die zustande gekommen waren, sahen sich in der schwierigen Lage, Stösse von Anmeldebogen sortieren zu müssen, mit Hunderten von hilfsbereiten Frauen persönlich und telephonisch zu verkehren und weder von der Armeeleitung noch von schweizerischen, kantonalen oder städtischen Behörden irgendwelche Aufträge zu erhalten. Es ging uns immer noch viel zu gut in unserem kleinen Lande! Einzig das Schweiz. Rote Kreuz und die Soldatenfürsorge waren dankbar für Hilfe von Frauenseite. Unterdessen führte Finnland mit seiner Armee und seinen Lotten den heldenmütigen Kampf um seine Freiheit. Authentische Berichte über die Aufopferung und über die grossartigen Leistungen der finnischen Frauen liessen Politiker den Ausspruch tun, es wäre endlich an der Zeit, dass die Schweizer Frauen auch etwas täten! Dies war der Moment, wo diese aus ihrer Zurückhaltung hervortraten, wo sie nach einem Jahr Wartezeit nicht noch länger auf die immer nur versprochenen Weisungen warten wollten, sondern einsahen, dass sie nun selber die Arbeiten aufnehmen müssten, welche ihnen als Vorbereitung für Kriegs- oder Notzeiten als absolut dringend erschienen (wenigstens das, was als «*Ziviler Frauenhilfsdienst*» getan werden konnte). Gleichzeitig wurden sie aber auch vorstellig bei unserer obersten Armeeleitung, dass für die vielen für den Hilfsdienst gemeldeten Frauen nun etwas organisiert werden *müsse*. Endlich wurde die Sache reif. Im Februar 1940 forderte Bundesrat *Minger* als Chef des E. M. D. in einem Brief die kantonalen Regierungen auf, die Organisation des Frauenhilfsdienstes, des militärischen und des zivilen, an die Hand zu nehmen. Diesem Brief waren von General Guisan unterzeichnete Richtlinien beigegeben. Es war selbstverständlich, dass für den F. H. D. ein oberstes Kommando nötig wurde und mit der Ernennung von Herrn Oberstdivisionär von Muralt zum Chef der Sektion für Frauenhilfsdienst war das jüngste Glied der Schweizer Armee voll anerkannt. Es war für den F. H. D. ein Fundament geschaffen, aber der Bau musste zustande kommen, ohne dass man auf frühere Erfahrungen aufbauen konnte. Um dem Chef des F. H. D. beratend zur Seite zu stehen und seine Befehle an die kantonalen F. H. D.-Organisationen weiterzuleiten, wurde ein schweizerisches Zentralkomitee gewählt, welches die acht Militärkreise der Schweiz vertritt. Mehrere der Mitglieder dieses Komitees, welches im Herbst 1940 in militärischer Sprache in den F. H. D.-*Stab* umgetauft worden ist, sind Präsidentinnen der grössten schweizerischen Frauenorganisationen. So z. B. sind durch ihre derzeitigen Präsidentinnen vertreten: der Bund schweizerischer Frauenvereine, der Katholische Frauenbund, der Schweiz. gemeinnützige Frauenverein und der grosse Verband «Volksdienst» (Soldatenwohl) durch seine Gründerin und Präsidentin Frau Else Züblin-Spiller. Da diese nicht zugleich einen

Militärkreis betreuen kann, ist die Sprecherin als kantonale Präsidentin von Zürich für den Militärkreis Zürich-Schaffhausen in den Stab aufgenommen worden. Dies gibt ihr die Berechtigung, vom Zentrum des F. H. D. aus zu Ihnen zu sprechen. Die Sommer- und Herbstmonate brachten dem F. H. D. und seinem Chef eine Riesenarbeit. Herr Oberstdivisionär von Muralt wurde nach wenigen Wochen an einen höhern Posten befördert und durch Herrn Oberst i. Gst. P. Sarasin ersetzt. Um die Frauen wirklich mit allen Pflichten und Rechten eines Soldaten der Armee eingliedern zu können, mussten sie gemustert werden, also vor eine sanitarische U. C. kommen. Ein in allen Zeitungen und in allen Postbureaux der Schweiz veröffentlichter neuer Aufruf zur Anmeldung beim F. H. D. brachte auch langsamere Kantone in Bewegung und den kantonalen Frauenkomitees fiel die Aufgabe zu, die Musterungen insofern vorzubereiten, als sie die Anmeldungen sortieren mussten und den Frauen in persönlichen Besprechungen klar machen sollten, was es für sie bedeute, sich dem militärischen F. H. D. zur Verfügung zu stellen. Es zeigte sich natürlich sofort, dass nur ein relativ kleiner Prozentsatz der angemeldeten Frauen sich so weitgehend dem H. D. zur Verfügung stellen konnte, dass er sich in die Armee eingliedern lassen konnte. Manche Erfahrungen haben sich auch erst im Laufe des ersten Jahres sammeln lassen, so dass ich Sie bitte, vom heutigen Referat vor allem das *eine* zu behalten: *Der F. H. D. ist eine ganz neue Institution, die sich an nichts Aehnliches in unserem Lande anlehnen kann und deshalb notwendige Entwicklungsphasen durchmachen muss.* Weder die militärischen männlichen noch die weiblichen Vorgesetzten haben vor einem Jahr wissen können, wie sich unsere politische Lage und dadurch die Arbeit der Frau innerhalb der Armee gestalten werde. Eines ist sicher: Es ist sehr viel Bereitschaft, sehr viel guter Wille, auch sehr viel tapferes Durchhalten in mancherlei Schwierigkeiten und viel loyale Arbeit geleistet worden. Dass auch negative Seiten sich zeigten, dass gewisse «räudige Schafe» auch im F. H. D. vorhanden sind und dessen Ruf gefährden, das wissen wir, aber wir dürfen uns dadurch nicht den Glauben an das Gute und Wertvolle trüben lassen. Sie wissen alle aus Ihrer Schwesternlaufbahn, dass es mancherlei Menschen gibt, angenehme und weniger angenehme, solche, die sich leicht, andere, die sich schwer in eine Gemeinschaft einordnen. Diejenigen unter Ihnen, welche den Dienst in einer M. S. A. oder in einer andern sanitarischen Formation leisten, wüssten noch mehr davon zu erzählen als ich. Ich kann Ihnen aber eines sagen: Bei unserem General, bei seinem Generalstabschef, dem Unterstabschef, dem Chef des F. H. D. — Herrn Oberst Sarasin —, bei uns Stabsmitgliedern und bei allen leitenden F. H. D.-Organisationen gilt nur *ein* Prinzip: im Frauenhilfsdienst darf nur die *Qualität,* nicht aber die *Quantität* ausschlaggebend sein.

Für die *Musterungen* wurden in allen Kantonen durch die Stabsmitglieder und Präsidentinnen Musterungsleiterinnen vorgeschlagen und diese durch den Chef des F. H. D. ernannt. Diese Musterungsleiterinnen haben eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe innerhalb des F. H. D., denn sie entscheiden darüber, ob eine gemeldete Frau, sofern sie von der sanitarischen U. C. als gesund erklärt wird, sich eignet, im F. H. D. aufgenommen zu werden und in welche H. D.-Gattung. Es ist selbstverständlich, dass auch die erfahrenste Menschenkennerin nicht in alle Winkel eines Menschen hineinsehen kann und dass unerfreuliche Eigenschaften bei einer ersten Begeg-

nung sich so wenig alle sofort sehen lassen wie die erfreulichen. Die Musterungen des Jahres 1940, wo Tausende von Frauen in *kürzester* Zeit gemustert werden *mussten,* haben noch viele Fehlgriffe erlaubt. Es waren, wie schon erwähnt, noch keine Erfahrungen über den Aktivdienst vorhanden, und die Weisungen, nach welchen Gesichtspunkten man die Frauen annehmen oder zurückstellen sollte, waren noch nicht vollständig. Einführungskurse im Herbst und sechs Monate Aktivdienst haben dann gezeigt, worauf speziell geachtet werden musste und ich kann Ihnen heute die Versicherung geben, dass die M. L. dankbar sind, eine strengere Auswahl für den F. H. D. treffen zu dürfen, als dies am Anfang der Fall gewesen ist. Unumstösslicher Grundsatz des F. H. D. ist: Die *Anmeldung* dazu ist *freiwillig.* Wer sich aber angemeldet hat und von der M. L. in einer persönlichen Unterredung auf die Konsequenzen dieser Anmeldung beim militärischen F. H. D. aufmerksam gemacht und von der U. C. angenommen worden ist, wird somit ein Glied der schweizerischen Armee und hat die Pflichten und Rechte eines Soldaten. Diese weiblichen Soldaten haben in der Folge einem Aufgebot unverzüglich Folge zu leisten. In der Regel ist das erste Aufgebot dasjenige zu einem Einführungskurs, eine Art kurzfristiger Rekrutenschule. Nach Beendigung dieses E. K. wird die F. H. D. vereidigt, sie steht unter dem Oberkommando der Armee. Sie hat unbedingten Gehorsam zu leisten, hat das Recht auf Militärversicherung, steht aber auch unter Militärgericht. Sie hat Soldatensold; wie die Männer hat auch die F. H. D. das Recht auf Kleiderentschädigung und Lohnausgleich. Nur triftige Gründe berechtigen zu vorzeitiger Entlassung aus dem militärischen F. H. D. Diese sind: Verheiratung, Schwangerschaft, Todesfall naher Angehöriger, Aenderung des Berufes, Annahme einer wichtigen Stelle.

Trotz aller «theoretischen» Gleichheit bestehen aber doch noch fundamentale Unterschiede zwischen Soldaten und F. H. D. Es ist ja dies auch gar nicht anders möglich, ist es doch das erstemal in der 650jährigen Eidgenossenschaft, dass Frauen in die Armee eingegliedert oder, sagen wir vorsichtiger, derselben angegliedert worden sind. Bedenken Sie, dass die Militärpflicht des Mannes *obligatorisch* ist; es muss und wird also jedes Element aufgenommen und nach ganz bestimmten Gesetzen zum Soldaten erzogen werden. Die Rekrutenschule für Männer dauert 16, diejenige für Frauen zwei Wochen! Der Mann wird eingekleidet, ist ein Glied eines Ganzen und hat seinem Vorgesetzten gleichen Geschlechts zu gehorchen. Dies gilt auch für die H. D.-Männer. Für die Frauen ist der Militärdienst *nicht* obligatorisch. Es *muss* also nicht jedes Element, ob gut oder schlecht, aufgenommen werden. Wir Frauen im Stab arbeiten ganz energisch daran, dass möglichst alle unerfreulichen Elemente ausgeschaltet werden. Es ist dies allerdings schneller gesagt als vollzogen, aber wir sind absolut überzeugt, dass nur bei strengster Auswahl der F. H. D. sich zum Nutzen der Schweizer Armee ausbauen lässt, andernfalls könnte er ein grosser Schaden werden.

Ein grosser Unterschied besteht auch darin, dass die F. H. D. keine Uniform besitzen. Wir Frauen haben allerdings eine solche bei der Gründung des F. H. D. abgelehnt, weil wir nicht Elemente anziehen wollten, die der Uniformierung zuliebe dem Militärdienst angehören wollten. Im Laufe der Arbeitszeit hat es sich nun aber doch gezeigt, dass die einzige feldgraue Aermelschürze, welche die F. H. D. nach dem Einführungskurs beziehen dürfen, natürlich nicht genügt und eine einheitliche Kleidung *sehr* wün-

schenswert wäre. Sie würde in vielen Fällen einen Schutz, aber auch eine Verpflichtung bedeuten. Leider macht Stoffknappheit die Erfüllung des Wunsches unmöglich und im besten Fall werden wir auf den kommenden Winter Mäntel für die im Dienst stehenden F. H. D. erhalten. *Schwierigkeiten* ergeben sich natürlich auch aus dem Zusammenarbeiten männlicher und weiblicher Personen, und diese Schwierigkeiten ignorieren zu wollen, wäre töricht. Die Tendenz, sehr unerfreuliche Einzelfälle zu verallgemeinern, ist heute gross. Unsere Wünsche an die oberste Armeeleitung gehen dahin, die nicht einwandfreien Frauen streng zu bestrafen, wenn nötig von der Armee auszuschliessen. Damit werden wir indirekt auch bei den Offizieren die Haltung beeinflussen. Es ist oft sehr schwer für junge Mädchen, ihren Vorgesetzten gegenüber fest zu bleiben und wir müssen unbedingt erreichen, dass strenge Vorschriften in bezug auf Haltung und Verkehr mit den F. H. D. nicht nur gegeben (das sind sie schon!), sondern auch eingehalten werden.

Es war für mich sehr interessant, über die Diskussionen Kenntnis zu erhalten, welche am 2. April in Olten unter Leitung unserer verehrten Präsidentin des Schweiz. Krankenpflegebundes zwischen den verschiedenen Detachementsführerinnen stattgefunden hatten. Ihre Erfahrungen und Wünsche aus den M. S. A. decken sich vollständig mit unseren und auch ihre Wünsche an den Rotkreuzchefarzt sind dieselben, wie wir sie, im Einverständnis mit unserem Chef, an den Generalstabschef geleitet haben: straffe Leitung, geeignete Gruppenführerinnen mit genügenden Kompetenzen, strenge Disziplin betreffs Urlaub und abendlichem Ausgang. Verbot von Alkohol und Rauchen während der Dienststunden und in der Oeffentlichkeit. Gänzliches Verbot während des Aktivdienstes ist leider unmöglich — so hat man uns belehrt —, weil kein Verbot ausgesprochen werden könne, welches nicht sicher kontrollierbar sei. Was im F. H. D. teilweise auch grosse Schwierigkeiten bereitet, sind die Kantonnementsfragen, das Aufbieten *einzelner* F. H. D. für Stabsbureaux usw. Wir hoffen, dass mit der Zeit nur noch F. H. D. in Gruppen aufgeboten werden, nicht aber einzelne, die grösseren Versuchungen und Gefahren ausgesetzt sind. — Wenn ich auch Negatives andeute, so möchte ich doch betonen, dass sehr viel Positives im F. H. D. lebt. Es hat prächtige Mädchen und Frauen dabei, die wirkliche Opfer bringen und durch ihre Bereitschaft, ihre ausgezeichnete Arbeit und ihre Selbstdisziplin unserer vollen Achtung würdig sind. Was wir vom F. H. D. erhoffen und was bei uns Schweizer Frauen leider immer noch *nicht* selbstverständlich ist, das ist die Erstarkung des Kameradschaftsgeistes unter uns. Wenn der F. H. D. diesen Geist weckt — die Grundlage dazu wird in den Einführungskursen auf sehr erfreuliche Weise gelegt —, dann haben wir viel gewonnen!

Es können sich relativ wenig Frauen zum militärischen F. H. D. melden. Die Gründe sind klar: Beruf, Pflichten als Hausfrau und Mutter.

Der Dienst der Frau bei der Armee ist immer nur «unbewaffneter Hilfsdienst», also nur eine bestimmte Kategorie und nur für gewisse Berufsgattungen. Während es für Männer 31 solcher Hilfsdienstgattungen gibt, sind nur 12 unter diesen den Frauen zugänglich. Es kommen in Betracht:

Gattung 3, Fliegerabwehr-H. D.

Sekundarschulbildung mit guten Kenntnissen der Landesgeographie, zwei Landessprachen, gute, zügige Handschrift und fehlerlose Aussprache.

Ausdauer, rasche Reaktion, gutes Gehör, nicht nervös, verschwiegen. Nicht über 28 Jahre alt.

Gattung 10, Sanitäts-H. D. (unter dem Rotkreuz-Chefarzt).

Alle, die schon in Samariterkursen ausgebildet wurden und sich für Krankenpflege eignen.

Gattung 12, Intellektueller H. D.

Leiterinnen des F. H. D., Akademikerinnen, Journalistinnen.

Gattung 13, Administrativer H. D.

a) *Kanzlei.* Gute allgemeine Schulbildung, sicheres Beherrschen der Stenographie und Maschinenschreiben. Vorkenntnisse in Journalführung und Registratur.

b) *Verwaltungsdienst.* Organisatorische Begabung, leichtes Auffassungsvermögen, anständige Handschrift, Kenntnisse im Maschinenschreiben.

Gattung 15, Verbindungsdienst.

Gute Vorkenntnisse in der Bedienung von Telephonzentralen und Kenntnisse im Maschinenschreiben. Absolute Zuverlässigkeit. Ausdauer und gute Nerven. Alter wenn möglich nicht über 35 Jahre.

Gattung 16, Gebirgs-H. D. (untersteht dem Rotkreuz-Chefarzt).

Hier sollten solche Frauen eingestellt werden, die sich speziell für den Samariterdienst im Gebirge eignen. Sie werden dann speziell im Gebirgssamariterdienst und solchen Formationen zugeteilt.

Gattung 18, Motorwagen-H. D.

Nur Motorfahrerinnen mit eigenen Wagen, die sich als Rotkreuz-Kolonnenfahrerinnen eignen. Der Fahrausweis genügt nicht.

Gattung 26, Ausrüstungs- und Bekleidungs-H. D.

Die H. D. dieser Gattung werden hauptsächlich in Flickstuben bei der Truppe eingesetzt. Gute Kenntnisse im Schneiderinnenberuf, Glätterinnen und Haushaltungsberufe. Als Leiterinnen von Flickstuben vor allem auch Arbeits- und Haushaltungslehrerinnen.

Gattung 29, Koch-H. D.

Gesunde und starke Töchter und Frauen bis zu 48 Jahren. Haushaltungslehrerinnen, Hausbeamtinnen und Köchinnen, Haustöchter mit guten hauswirtschaftlichen Kenntnissen, Hotelpersonal mit Kochkenntnissen. Wenig rüstige Frauen sind nicht zu gebrauchen.

Gattung 30, Feldpost-H. D.

Gute allgemeine Schulbildung, klares Denken, körperliche und seelische Leistungsfähigkeit, Kenntnisse einer zweiten Landessprache sowie Maschi-

nenschreiben erwünscht. Altersgrenze: 20—35 Jahre. Keine verheirateten Frauen, da sie überall und nicht nur im Kriegsfall eingesetzt werden müssen.

Gattung 31, Fürsorge-H. D.

In diese Gattung dürfen nur Frauen mit Fachkenntnissen und Lebenserfahrung eingeteilt werden. Nur an solchen ist Bedarf in der Armee. Leiterinnen von Soldatenstuben. Für die Führung von Soldatenstuben eignen sich Frauen im Alter von 25—45 Jahren mit guter hauswirtschaftlicher Ausbildung.

Sie sehen, es kommen nur Frauen in Betracht, die bestimmte Kenntnisse haben. In Ihrem Kreise darf ich ja wohl das Bedauern darüber aussprechen, dass für die Gattung 10, «Sanitäts-H. D.», von unserem beruflichen Standpunkt aus die Ansprüche minim sind. Früher hiess es «und an Krankenpflege Freude haben». Gegen diese Fassung haben wir Stabsmitglieder energisch Einsprache erhoben, wissen wir doch, dass gerade bei der Sanität das Eindringen unerfreulicher Elemente besonders häufig und gefährlich ist.

Es ist sehr zu begrüssen, dass nun auch durch den Rotkreuz-Chefarzt Einführungskurse für Sanitätspersonal ins Leben gerufen und erstmals im Spätherbst 1940 in der Kaserne Basel durchgeführt worden sind. Es war dies noch ein besonderes Anliegen unseres lieben Herrn Oberst Denzlers, von welchem er mir wenige Wochen vor seinem Tode eingehend gesprochen hat. Er hatte sich gefreut, diese Kurse persönlich zu leiten, was ihm leider nicht mehr vergönnt war. Von den diplomierten Krankenschwestern ist in den Musterungsweisungen nicht die Rede, da diese ja nicht durch den Frauenhilfsdienst, sondern durch ihre Schulen oder Verbände dem Roten Kreuz direkt verpflichtet sind. Es werden lediglich die *Musterungen durch den F. H. D. durchgeführt* und die Dienstbüchlein durch seine Organe, respektive durch die Kreiskommandos ausgestellt und nachkontrolliert. Das Sanitätspersonal untersteht also nach wie vor dem Rotkreuz-Chefarzt. Zwischen diesem und dem Chef des F. H. D. besteht ein reger Verkehr und wir hoffen und glauben, dass die vielen Anfangsschwierigkeiten nun bald ganz behoben sein werden und dass sich keine Spaltungen, sondern im Gegenteil verständnisvolle Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung immer mehr entwickeln werden.

Beim militärischen F. H. D. gibt es vier Möglichkeiten der Anmeldung:

1. diejenige, jederzeit und überall Dienst zu tun: 1a;
2. jederzeit, aber nur am Wohnort: 1b;
3. nur im Kriegsfall, dann aber überall: 1a bedingt;
4. nur im Kriegsfall und nur am Wohnort: 1b bedingt.

Der weitaus grösste Bedarf nach F. H. D. — ausgenommen natürlich in der Abteilung Sanität — hat sich gezeigt in den H. D.-Gattungen 13 und 15, d. h. Administration und Verbindungsdienst, also für Bureaudienst, Telephon und Telegraphie. Die in diese Gattungen eingeteilten F. H. D. haben in den vergangenen sechs oder acht Monaten fast alle während vielen Monaten, manche von ihnen ununterbrochen im Dienst gestanden. Eine erfreuliche Entwicklung hat auch die Gattung 26, Ausrüstung, genommen. Es wurden vielerorts bei den Truppen Flickstuben eingerichtet, in welchen die F. H. D. unter einer Gruppenleiterin ihre ganz bestimmte Tagesarbeit haben und ihr fraulich-militärisches Leben sehr gut einrichten können. Sie haben haupt-

sächlich Uniformen vorweg zu flicken und instandzustellen, was einen sehr grossen Vorteil für die Truppe bedeutet, die vorher alles in Zeughäuser schicken musste.

Um den im Dienst stehenden F. H. D. in allen möglichen Fragen zur Seite zu stehen, sind durch den Chef der Abteilung F. H. D. für die ganze Schweiz acht F. H. D.-Inspektorinnen gewählt worden, die selbstverständlich alle einen Einführungskurs mitgemacht haben müssen und noch weitere Kurse absolvieren werden. Jeder von ihnen sind bestimmte Kantone zugeteilt, in denen sie die Truppen besuchen müssen, bei denen F. H. D. im Dienst stehen. Diese Inspektorinnen haben keine leichte Aufgabe und es müssen auch ihre Kompetenzen bei den Kommandanten noch nachdrücklich festgelegt werden. Ein diesbezügliches Reglement ist in diesen Tagen festgelegt worden. Für die M. S. A. amtet vorläufig nur eine Inspektorin, welche nicht durch den Chef des F. H. D., sondern durch den Oberfeldarzt bestimmt worden ist, immerhin im Einverständnis mit dem ersteren. Wir sind überzeugt, dass auch in der M. S. A. manches besser wird, wenn die Führerinnen sich an eine Inspektorin wenden können. Interessant für uns Frauen ist es, zu beobachten, wie viel strenger und konsequenter wir Reglemente und Befehle ausgeführt haben wollen, als die Männer. Dort, wo es sich um weibliche Untergebene handelt, finden die letzteren immer wieder einen Grund, ein Auge zuzudrücken, und es ist gerade das, was dem F. H. D. gefährlich werden könnte und wogegen wir protestieren.

Einführungskurse. Im vergangenen Jahre sind die sieben ersten E. K. für F. H. D. abgehalten worden, fünf auf Axenfels für Deutsch- und Welschschweizerinnen, zwei im Tessin für Tessinerinnen. Die meisten der Teilnehmerinnen fanden sie anstrengend, kamen aber trotzdem begeistert von dem 14tägigen ungewohnten Dienst zurück, der ihnen zum grossen Erlebnis geworden war. In diesem Jahre werden wieder zirka 4000 Frauen für den F. H. D. vorgebildet auf Axenfels. Die Kurse dauern 13 Tage und neben körperlicher Ertüchtigung werden die Teilnehmerinnen zum Kameradschaftsgeist erzogen und «zu soldatischem Denken und Handeln». Es ist nicht dasselbe, ein Bureaufräulein zu sein in einem Geschäft oder eine administrative F. H. D. in einem Stabsbureau. Im letztern muss die nötige Distanz unter allen Umständen eingehalten und Befehle müssen ausgeführt werden, ohne deren Begründung zu kennen. Es ist gar nicht so einfach für uns Schweizerinnen, das zu lernen, aber glauben Sie mir, sich unter eine Disziplin stellen zu müssen, hat doch für uns alle einen *sehr* grossen Wert. Auch wir Stabsmitglieder haben lernen müssen, den Dienstweg zu begehen. Wir haben ihn trotz allem schätzen und achten gelernt und fühlen uns in unserer Schweizer Freiheit und Frauenehre kein bisschen eingeschränkt. Ueberhaupt, liebe Schwestern, wir haben ja so unendlich viel zu danken, dass gar keine Zeit mehr übrig bleiben sollte für irgendwelche Klagen und Unzufriedenheiten. Nicht das Schwere, das von aussen an uns herantritt, macht das Leben schwer, sondern das, was wir innerlich nicht annehmen und nicht verarbeiten wollen.

In Zürich sind es nun genau zwei Jahre, dass wir unser Frauenhilfsdienst-Sekretariat eröffnet haben. Für mich ist eine der schönsten Erfahrungen meines Lebens die, zu sehen, welch grosse Kraft und Freude ausgeht von freiwillig übernommener Arbeit und welches Glück es bedeutet, arbeiten zu dürfen und zu können.

Leider erlaubt es mir die Zeit nicht, Ihnen auch über das grosse Gebiet des zivilen Frauenhilfsdienstes zu berichten. Ich hätte es gerne getan, denn dieses gibt uns mehr Möglichkeiten zu initiativer Betätigung und zur Heranziehung der verschiedenartigsten Hilfskräfte. Wir erleben es immer wieder, dass die Frauen in praktischer Arbeit am glücklichsten sind und dass diejenigen, welche für ihre Arbeit auch die Verantwortung übernehmen, sich in dieser entwickeln und ein Maximum an Arbeit zu leisten imstande sind.

Klagen wir also nicht, dass schwere Zeiten uns bevorstehen. Diese geben uns mehr als andere Gelegenheit, Bestes und Kostbarstes einzusetzen für unser liebes Heimatland.

Tuberculose et mobilisation.

Dr E. Bach, Lausanne

(Suite)

Certes, les fatigues du service militaire, le changement brusque des conditions de vie, les longues marches sous la pluie ou la neige, le manque de sommeil, la promiscuité des cantonnements, source possible de contamination, l'alcoolisme enfin, cette plaie si répandue dans l'Armée, peuvent prédisposer les soldats à contracter une tuberculose. Les mêmes fatigues ne nous guettent-elles pas dans la vie civile? Le surmenage physique sous toutes ses formes, où l'importance du repos ne compense plus l'énergie dépensée (combien de citoyens travaillent plus au civil qu'au militaire), le surmenage scolaire, le surmenage sportif qui détourne le sport de son but primitif et bienfaissant par la ridicule et périlleuse manie des championnats, le sport déréglé et spectaculaire, tel qu'on le pratique aujourd'hui — il faut avoir le courage de le dire — nuit à la race beaucoup plus qu'il ne la sert, parce qu'il oblige ses adeptes, selon le jargon sportif lui-même, à «battre leur propre record»; le surmenage professionnel aggravé par le manque d'hygiène et la promiscuité du bureau, de l'atelier; le surmenage moral, chagrins, soucis du pain quotidien, les fautes alimentaires, et j'en oublie, ne sont-ils pas tout aussi nuisibles que les facteurs prédisposants d'ordre spécifiquement militaire?

Reconnaissons d'ailleurs que l'hygiène est en grand progrès dans l'Armée. L'entraînement des soldats est plus rationnel, bien dosé (sous ce rapport, la généralisation de la pratique des sports a été utile). Plus de manœuvres intempestives ou exagérées où chaque chef d'unité cherchait à surclasser son voisin. Et si, pour des raisons stratégiques ou tactiques, un effort doit être demandé à la troupe, les précautions nécessaires sont prises pour en atténuer les effets nuisibles. Rappelez-vous certaines marches de concentration d'août 1914: le départ en plein midi, après cinq jours de mobilisation seulement, en capote et par une journée torride; les hommes tombant comme des mouches le long des routes, arrivant pantelants le soir à l'étape; plusieurs cas de mort par insolation. Semblables erreurs ne se sont pas répétées en 1939 et 1940. Par les chaudes journées de septembre 1939, les troupes ont gagné leurs secteurs respectifs de nuit. Les cantonnements sont mieux choisis, plus confortables, en général chauffés en hiver et parfois même pourvus de paillasses. La nourriture est plus soignée, plus variée, et l'habitude prise par les officiers — qui se généralise de plus en

plus — de manger l'ordinaire de leurs hommes, est une garantie des soins apportés à sa préparation, surtout si le commandant d'unité est un gourmet! Les allocations aux familles, les caisses de compensation, les congés plus généreusement accordés, délivrent nos mobilisés d'une partie de leurs soucis. Des infirmeries centrales, où les malades sont soignés dans des lits et non plus sur la paille d'intallations de fortune, assurent un traitement précoce et efficace. La mobilisation actuelle semble même avoir aguerri notre population masculine et le chiffre des malades, assez impressionnant au début, pendant la période d'acclimatation, a rapidement baissé; il est aujourd'hui proportionnellement inférieur à celui de la population civile.

Des progrès aussi évidents réalisés dans l'hygiène des troupes sous les armes et les mesures légales déjà en vigueur dans la population civile et étendues à l'Armée, produiront, on peut en être presque certain, un recul de la tuberculose militaire, malgré l'extension du recrutement à des sujets plus débiles.

Cependant, un fait nouveau intervient ici qui doit être apprécié à sa juste valeur et dont il serait imprudent de méconnaître l'importance.

Depuis la dernière guerre, le tableau clinique de la tuberculose s'est modifié, comme celui d'un certain nombre de maladies. Et peut-être parce que nous la poursuivons sans relâche jusque dans ses derniers retranchements, la tuberculose se défend, change de visage, dévoile toute sa perfidie.

Pour faire mieux comprendre la nature intime de cette évolution, je suis contraint à rappeler certains principes élémentaires déjà connus.

La tuberculose est une maladie contagieuse qui procède par poussées successives, séparées par de longues périodes d'accalmie, voire même de guérison apparente. Elle n'est pas héréditaire au sens restreint du mot. Sans doute, une mère tuberculeuse peut mettre au monde des enfants chétifs offrant à l'infection un terrain favorable, mais la semence, le bacille de Koch, ne passera du sang maternel dans celui du fœtus que dans des circonstances exceptionnelles. La tuberculose est donc une maladie acquise, transmise par l'entourage très souvent dans les premiers mois de la vie, car le tout jeune enfant est extraordinairement sensible à la contamination.

Cette tuberculose de la première enfance peut se manifester de deux façons. Si l'infection est massive, c'est-à-dire produite par des bacilles nombreux et très virulents, et le terrain propice, elle se généralisera fort vite et sera fatale. Si l'enfant infecté résiste à cette première atteinte, si les défenses de son organisme sont sorties victorieuses de la lutte, si la tuberculose-infection n'a pas dégénéré en tuberculose-maladie, il pourra grandir, se développer, devenir un sujet parfaitement sain et robuste, qui ne contractera peut-être jamais de tuberculose. Mais le foyer initial persistera pendant toute la vie. Même si la maladie tuberculeuse n'éclate jamais, l'infection première, la primo-infection subsiste dans ce foyer latent, à l'intérieur duquel, suivant l'expression de Sergent, les bacilles restent «enmurés, mais vivants». La présence d'un foyer tuberculeux inactif et caché peut être mise en évidence par un moyen bien simple et inoffensif, la cuti-réaction à la tuberculine qui donne une réaction positive chez les individus infectés et une réaction nulle chez ceux sont restés à l'abri de l'infection.

La tuberculose-infection peut toujours se réveiller et dégénérer en tuberculose-maladie sous l'effet de circonstances déclanchantes (maladies, excès de toutes sortes, suite de couches, etc.). Le germe et le terrain qui, lors d'une

première infection, s'étaient opposés et combattus, peuvent s'associer et se combiner. Car le réveil de la tuberculose est le résultat du fléchissement des résistances du terrain tuberculisé; le terrain tuberculisé et sans cesse tuberculisable, devient alors le terrain tuberculeux, c'est-à-dire le terrain sur lequel le bacille rentre en activité, le terrain qui va devenir le siège d'une tuberculose évolutive. Et comme le dit Sergent, «ce n'est pas la réinfection qui débute et prend possession du terrain, c'est la défaillance des résistances organiques qui précède et provoque la réinfection».

Il est classique de dire: la tuberculose de l'adulte n'est que le réveil d'une infection contractée au berceau. Bien souvent en effet, la cuti-réaction, généralement négative dans les premiers jours de la vie, devient positive dès la troisième ou la quatrième semaine de l'existence et le devient de plus en plus à mesure que l'enfant avance en âge. En 1913, Calmette, Grysez et Raymond Letulle, trouvaient 88 % de réactions positives à partir de l'âge de 15 ans dans la population de Lille; Hamburger, à Vienne, en signalait 95 % à 14 ans. Une statistique de Nægele, publiée avant 1914, donnait même des chiffres de 95 à 98 % de réactions positives dans un lot d'adultes jeunes et en parfaite santé. On ne citait qu'une seule exception: la tuberculose de l'indigène colonial transplanté, dont la primo-infection était tardive et qui avait présenté une cuti-réaction négative avant sa transplantation.

Des faits récents nous ont enseigné que, si la théorie classique demeure exacte dans la majorité des cas, elle souffre cependant des exceptions très nombreuses. Une série de recherches pratiquées aux Etats-Unis, chez les peuples scandinaves, et plus récemment en France, nous apprennent que la cuti-réaction n'est pas aussi fréquemment positive chez les adultes qu'on ne l'avait vu jusqu'ici. Car la lutte à mort livrée à la tuberculose, en diminuant le nombre des foyers de contagion, met à l'abri de l'infection un nombre toujours croissant de personnes.

Ainsi, sur 3288 recrues de la garnison de Stockholm, Arborelius ne trouve une cuti-réaction positive que dans 73,3 % des cas. A. l'Université de Minnesota, Lees et Myers constatent une réaction positive chez 32,5 % des étudiants de vingt ans. Cette proportion est de 56,9 % à l'Ecole de médecine de John Hopkins et à celle de Western Reserve. A l'Université de Yale, en 1931—1932, 59,7 % des élèves réagissent seulement à la tuberculine. En France, à la Faculté de médecine de Paris, Rist, Besançon et Courcoux obtiennent 26 % de réactions négatives chez les étudiants de première année et 39 % à l'Ecole Normale supérieure de l'Enseignement secondaire des jeunes filles à Sèvres. En Alsace, à l'Université de Strasbourg, la réaction négative existe chez 30 % des jeunes gens (Vaucher). Mêmes constatations dans l'Armée française: une des dernières statistiques de Debenedetti fait ressortir un taux de cuti-réactions négatives de 54,25 % chez les jeunes soldats provenant de la campagne et de 26,5 % chez les jeunes soldats citadins.

D'autres statistiques sont encore plus instructives, et la plus intéressante de toutes est celle que poursuit Heimbeck, depuis 1924, à l'hôpital d'Ulleval, près d'Oslo. A cet hôpital est annexée une école d'infirmières où, chaque année, près de soixantes jeunes femmes et jeunes filles de vingt à vingt-cinq ans sont admises à suivre des cours qui durent trois ans et comptent, dès leur début, des stages dans les services de tuberculeux. Depuis janvier 1924, toutes les élèves admises après un examen médical très serré, sont soumises, à leur entrée, à la cuti-réaction.

Or, sur 457 élèves examinées de 1924 à 1927, deux cent seize ont donné une réaction positive, soit 47 %, et deux cent quarante-et-un, soit 53 %, une réaction négative. Parmi les jeunes adultes norvégiennes candidates à la profession d'infirmière entre vingt et vingt-cinq ans, plus de la moitié ont donc échappé à la contamination tuberculeuse et sont donc, de par leur profession, exposées à la primo-infection. Voilà qui bat en brèche la notion, naguère encore plausible, de la tuberculose contractée dans l'enfance et ne se manifestant qu'à l'âge adulte.

Mais voici encore des faits plus instructifs. Toutes les élèves entrées à l'école avec une cuti-réaction négative, en sont, cela va sans dire, sorties avec une réaction positive. Cependant, tous ces virages n'ont pas été inoffensifs. Sur l'ensemble de quatre cent cinquante-sept élèves, il s'est produits, en cours d'étude, cinquante-sept cas de tuberculose manifeste. Deux seulement ont été observés parmi les deux cent seize élèves entrés à l'école avec une cuti-réaction positive. Les cinquante-cinq autres cas provenaient tous des élèves à cuti-réaction négative à l'entrée. Morbidité tuberculeuse chez les premiers: 0,9 %, chez les secondes, 23 %. Complétant sa statistique en 1933, Heimbeck trouve, chez les élèves à cuti-réaction positive, une morbidité de 4,3 % avec une mortalité nulle, et chez les élèves à cuti-réaction négative à l'entrée, une morbidité de 34 % et une mortalité de 3,6 %.

«Naguère, les médecins s'occupant de tuberculose dans l'enfance considéraient que l'enfant à cuti-réaction positive était l'enfant menacé, celui qu'il fallait entourer de soins et de précautions, envoyer en cure surveillée à la montagne, fortifier, rendre résistant, pour empêcher que la tuberculose, encore occulte et silencieuse, ne s'étende. Quand à l'enfant à cuti-réaction négative, il passait pour être à l'abri du danger. Et qui contesterait la légitimité de cette manière de voir? Mais chez nos jeunes adultes, exposées par profession à des contaminations sévères et répétées, dans un milieu de cracheurs de bacilles, la situation est renversée. Les élèves à cuti-réaction négative sont gravement menacées. Celles qui entrent à l'école avec une cuti-réaction positive sont prémunies dans une large mesure. Les probabilités de contagion sont identiquement les mêmes dans les deux groupes. Mais elles se réalisent chez 34,3 % des cuti-négatives et sur 4,3 % seulement des cuti-positives. Quelle meilleure démonstration peut-on donner de la protection que confère une tuberculose-infection contractée dans l'enfance et restée latente dans l'organisme».[4])

Des constatations semblables ont été faites par Rist à l'Ecole d'infirmières de l'Assistance publique de Paris à la Salpétrière,[5]) et, en plus petit, à l'Ecole de gardes-malades de la Source à Lausanne. Elles justifient toutes la même conclusion: la primo-infection contractée dans l'enfance confère une immunité relative et durable; elle paraît, sous certains rapports, moins redoutable qu'une primo-infection atteignant un adulte exposé à des fatigues physiques. Elle serait donc, en quelque sorte, utile. N'a-t-on pas été frappé, au cours de la dernière guerre, des ravages impressionnants exercés par

---

[4]) Rist: «Le dépistage systématique de la tuberculose dans les groupes humains et la primo-infection de l'adulte.» *Journal médical de Leysin*, 1939, p. 19.

[5]) Pour l'école d'infirmières de l'Assistance publique de Paris, la statistique est moins impressionnante que celle de Heimbeck, parce que les élèves ne font pas leurs stages dans des services spéciaux de tuberculeux, mais sont versées dans des services généraux où les tuberculoses ouvertes sont rares.

la tuberculose sur des soldats de couleurs, issus de tribus restées à l'abri de l'infection tuberculeuse et transportés sur les champs de bataille d'Europe?

Toute médaille a son revers. La diminution, par alleurs si réjouissante, du nombre des foyers de tuberculose, constatée en Suisse pendant les vingt dernières années, a certainement protégé contre la primo-infection un nombre considérable de jeunes sujets, chez lesquels une infection tardive et grave est toujours possible. Plus que leurs aînés, les soldats des jeunes classes d'âge sont donc exposés à la contagion et la primo-infection peut, aujourd'hui, être contractée à l'Armée, malgré les soins mis à en exclure les individus dangereux pour la santé de leurs camarades. Dans l'E. S. M. où j'étais incorporé, ont été hospitalisés quelques tuberculeux cracheurs de bacilles qui ignoraient leur maladie, déjà ancienne, et qui n'en avaient ressenti les premières atteintes qu'après plusieurs semaines ou plusieurs mois de mobilisation. Ces tuberculeux méconnus et ignorés, plus nombreux qu'on ne le croit, constituent, pour leurs voisins, un danger dont on ne doit pas méconnaître la gravité. D'autre part, dans le même E. S. M., nous avons traité un ou deux cas où l'aspect clinique de l'affection concordait avec le tableau d'une primo-infection de l'adulte. La preuve n'a malheureusement pas pu être faite, puisque la cuti-réaction systématique à l'entrée au service n'est pas pratiquée chez nous.

De tels cas sont rares et le resteront; pour qu'ils se produisent dans la troupe, il faudrait qu'un soldat resté indemne de toute primo-infection soit au contact intime et prolongé d'un camarade atteint d'une tuberculose contagieuse et méconnue et cette rencontre sera toujours exceptionnelle.

En dépit des remarques que nous avons formulées, et que nous devions exposer parce qu'elles éclairent le problème de la tuberculose d'un jour nouveau, les perspectives d'avenir sont moins sombres qu'en 1914 à 1918 et la lutte antituberculeuse, entreprise et poursuivi sans relâche en Suisse, est, nous en sommes convaincus, salutaire aussi pour l'Armée.

Schweizerischer Krankenpflegebund
Alliance suisse des gardes-malades

Aus den Sektionen. - Nouvelles des sections.

Sektion Basel

Die **gemütlichen Nachmittage** für unsere Schwestern finden von nun an wieder regelmässig am letzten Mittwoch des Monats statt, das nächstemal am 25. Juni, 15 Uhr. Alle sind herzlich willkommen im neuen Heim, Leimenstrasse 52.

Mit **Schwester Luise Erni,** die am 10. Mai entschlafen ist, hat der Basler Verband sein ältestes Mitglied verloren. Schw. Luise wurde 1854 im Kanton Zürich geboren und hatte von Jugend auf schwer um ihre Existenz zu kämpfen. Selbst noch ein Kind, musste sie fremder Leute Kinder hüten, um ihr spärliches Brot zu verdienen. Später kam sie in Stellung nach Basel, und hier bei allerlei Hilfeleistungen an einem Krankenbett fasste sie den Entschluss, den Pflegeberuf zu ergreifen. Nach ihrer Lehrzeit im Bürgerspital und auf der Friedmatt liess sie

sich als Privatpflegerin nieder und übte diese Tätigkeit bis ins hohe Alter aus. 1912 schloss sie sich dem neugegründeten Krankenpflegeverband Basel an, dem sie bis zu ihrem Tode ein treues Mitglied blieb. In den langen Jahren ihrer Pflegetätigkeit wurde Schw. Luise überall sehr geschätzt, ganz besonders wegen ihrer peinlichen Gewissenhaftigkeit und ihrer vorbildlichen Anspruchslosigkeit; auch auf ihre Verschwiegenheit konnte man sich mit Sicherheit verlassen, hat sie doch nur ganz selten Drittpersonen anvertraut, wer ihre Patienten waren. Ihr Leben lang hatte sie mit ihrer schwachen Gesundheit zu tun, kämpfte sich aber in ihren kranken Tagen meistens allein durch; nur im äussersten Notfall beanspruchte sie fremde Hilfe, zeigte sich aber dann ausserordentlich dankbar dafür. Schweren Herzens gab sie in ihrem 8. Jahrzehnt ihre geliebte Arbeit auf und verbrachte ihre Tage still und zurückgezogen in ihrem Stüblein, das jederzeit ein Muster von Ordnung und Reinlichkeit war. — Als im Frühjahr 1940 unsere Stadt in Gefahr schien, fand Schw. Luise Unterkunft im Schwesternheim in Leubringen, und sie, die sich nie eine Ferienreise hatte leisten können, genoss dort oben in vollen Zügen die herrliche Natur und ebenso die liebende Fürsorge im Heim. Im Herbst zog es sie wieder nach Basel und sie verbrachte einen stillen Winter in einem Altersheim, um Ende April als erster Gast im neuen Schwesternheim an der Leimenstrasse einzuziehen. Sie zeigte sich glücklich, nun ein Heim gefunden zu haben, wo sie bis an ihr Lebensende bleiben könne, ohne zu ahnen, dass ihr dieses so nahe bevorstand. Schw. Luise fühlte sich wohl bis zuletzt, unternahm sie doch am Tag vor ihrem Tod noch allein einen grossen Waldspaziergang. An den Folgen eines Schlaganfalls durfte sie sanft in die Ewigkeit hinüberschlummern. Alle, die ihr in ihrem langen Leben begegnet sind, werden ihr ein ehrendes und liebevolles Andenken bewahren. *M. I.*

Section Vaudoise

L'assemblée générale de la section vaudoise s'est réunie à l'hôpital Nestlé le 15 avril. 41 membres étaient présents. Le rapport présidentiel de l'année, ne relate aucun fait spécial. Notre président remercie Mmes Michaud, Meyer, Boy de la Tour, Mlles Dumuid et Rau du travail accompli. Mademoiselle Marthe Bourl'honne est devenue Mme Aubert; tout dernièrement, Mlle Pauline Reymond a épousé M, Eric Juvet. — Plusieurs de nos membres ont été ou sont encore malades et c'est avec sympathie que nous pensons à elles: Mlles Dumuid, Guisan, Monnier, Minkwitz et d'autres encore. — Les détachements d'infirmières ont été mobilisées en 1940 et repartent à la fin du mois de mai. — Les conférences mensuelles ont pu reprendre au mois de janvier 1941 et nous avons entendu avec intérêt MM. les Drs E. Jéquier, Lugon, Michel Jéquier. Le comité espère organiser au mois d'octobre une série de conférences réparties sur deux ou trois jours. — Le rapport annuel est suivi du rapport de caisse présenté par Mme Meyer; il est approuvé à l'unanimité; nos remerciements à notre dévouée cassière. — M. Barbey, Mmes Perrin et Pelot sont nommés vérificateurs des comptes pour l'année 1941. — La section vaudoise fera un don de 100 francs à la Croix-Rouge Internationale. — Les opérations statutaires terminées, Mlle Mina Haller fait un vivant et intéressant récit de la journée du 11 mai à Soleure à laquelle elle a participé comme déléguée de la section vaudoise. Mme Michaud, au nom de tous les membres, remercie M. le Dr Exchaquet, notre dévoué président, de tout l'intérêt actif qu'il porte à la section vaudoise. — La séance est levée vers 17 heures. Elle avait été précédée par une conférence, dont nous espérons donner le compte rendu dans le journal, de M. le Dr Michel Jéquier sur les céphalées.

Neuanmeldungen und Aufnahmen — Admissions et demandes d'admission.

Sektion Basel. — *Aufnahme:* Schw. Hedi Gisin. — *Neuanmeldungen:* Schwn. Georgette Altorfer, von Basel, geb. 1904; Rosa Willaredt, von Basel, geb. 1904. — *Austritt:* Schw. Luise Erni (gestorben).

Sektion Bern. — *Anmeldungen:* Schwn. Gertrud Bähler, geb. 1916, von Buchholterberg (Bern), Diakonissenhaus Bern; Rosa Lanz, geb. 1915, von Rohrbach (Bern), Krankenpflegestiftung der bernischen Landeskirche; Hedwig Kunz, geb. 1916, von Baldingen bei Zurzach, Evang. Krankenhaus Oberhausen, Deutschland, Frauenklinik Zürich, Kantonsspital Olten, Bundesexamen. — *Aufnahmen:* Schwn. Hanny Haudenschild, Ida Ineichen, Lydia Tschumi.

Section Vaudoise — *Demandes d'admission:* Mlle Madeleine Dessemontet.

Die Delegiertenversammlung 1941.

Der Schweiz. Krankenpflegebund hielt seine diesjährige Delegiertenversammlung am 11. Mai in Solothurn ab. Die Tagung sollte dem Ernst der Zeit entsprechend in aller Einfachheit durchgeführt werden. Die Stadt Solothurn hatte uns in verdankenswerter Weise den schönen, würdigen Rathaussaal zur Verfügung gestellt und es gereichte uns zur besondern Ehre, Herrn Kantonsarzt Dr. Schubiger als Vertreter der Regierung in unserer Mitte begrüssen zu dürfen.

Gegen halb 11 Uhr, sofort nach Eintreffen der Teilnehmer aus allen Landesgegenden, wurde mit dem geschäftlichen Teil der Tagung begonnen, über dessen Verlauf Sie durch das Protokoll *) orientiert werden. Ich möchte aber nicht versäumen, meiner dankbaren Freude Ausdruck zu geben, dass sowohl der Präsident des Schweiz. Roten Kreuzes, Herr Oberstdivisionär v. Muralt, wie auch der Rotkreuz-Chefarzt, Herr Oberstleutnant Remund, persönlich anwesend waren, und der Chef der Abteilung für Sanität, Herr Oberstbrigadier Vollenweider, Oberfeldarzt, warmes Interesse an unserer Tagung genommen und sich durch den Herrn Rotkreuz-Chefarzt offiziell hatte vertreten lassen. Wir bedauerten sehr, dass Herr Xaver Bieli, Präsident des Schweiz. Samariterbundes, im letzten Moment infolge Unfalls am Erscheinen verhindert worden war. Es war uns diesmal besonders wertvoll, die höchsten Träger der Abteilung für Sanität der Schweiz. Armee in unserer Mitte zu wissen, galt es doch, nicht nur den üblichen Rechenschaftsbericht über das verflossene Jahr abzulegen und rein interne Angelegenheiten zu regeln; auf dem Tagesprogramm figurierten vielmehr diverse Traktanden, die das gesamte weibliche Hilfspersonal angehen und die nur auf der Basis wohlmeinender, verständnisvoller Zusammenarbeit zu einer für alle Teile befriedigenden Lösung geführt werden können.

Mit besonderem Interesse nahmen alle das interessante Referat von Frau Oberin Dr. Leemann entgegen über: «Einfluss der Kriegszeit auf den Schwesternberuf in der Schweiz.» Nach einem Rückblick auf die Zeit der ersten Mobilmachung im August 1939 wies sie auf einige Auswirkungen des Krieges auf den Krankenschwesternberuf hin und gab dann eine Orientierung über das, was bisher geschah und heute geplant ist, um neu entstandenen Schwierigkeiten zu begegnen und um die Verhältnisse dieses Berufes im allgemeinen zu verbessern.*)

Um 12.30 Uhr begaben sich alle Teilnehmer ins Hotel «Krone», wo man sich das sorgfältig zubereitete und sehr reichlich servierte Mittagessen trefflich schmecken liess. Schon am frühen Morgen hatte Schw. Albertine Huber

---

*) Wird in nächster Nummer erscheinen.

aus Solothurn einen mächtigen Strauss Nelken gebracht, und die Section Vaudoise spendete Narzissen als Tischdekoration. So sah unsere Tafel recht einladend und farbenfroh aus. Es wurde bekanntgegeben, dass die Schwestern die geschenkten Blumen mit nach Hause nehmen dürfen. Dieser Aufforderung wurde so intensiv und freudig Folge geleistet, dass auch die durch den Wirt aufgestellten Blumen beim Weggehen eingeheimst wurden. Ebenfalls durch Schw. Albertine aufgeboten, erschienen nach Tisch flotte Musikanten, die auf ihrer Ziehharmonika muntere Weisen spielten. Ein schmucker Trachtenchor sang unter der strammen Leitung von Herrn Oberförster von Arx ernste und heitere Lieder in Schweizer Mundart, wovon ganz besonders das Solothurner Lied: «S'isch immer so gsi» freudigst aufgenommen wurde.

Dankbar nahmen wir die herzlichen Worte des Herrn Rotkreuz-Chefarztes und des Kantonsarztes entgegen. Zum Schluss hielt uns Frau Dr. Haemmerli (Zürich) einen sehr aufklärenden Vortrag über: «Die Organisation und Arbeit des Frauenhilfsdienstes» (siehe pag. 101).

Das etwas ausserhalb der Stadt in einem prächtigen, terrassenförmig angelegten Garten stehende Erholungsheim Riant-Mont, das den Schwestern gehört, hatte seine Tore weit geöffnet und alle Teilnehmer zu einem gemütlichen Teestündchen eingeladen. Wackere Fussgänger fanden überdies noch Zeit zum Besuche der Verena-Einsiedelei.

So wurde unsere diesjährige Tagung, die wir in grösster Schlichtheit durchführen wollten, zum beglückenden, durch ernste Arbeit und vielseitige Anregung ausgefüllten, wohlgelungenen Familientag, den wir gewiss alle in bester Erinnerung behalten werden, dankbar derjenigen gedenkend, die zur Bereicherung und Verschönerung des Tages beigetragen haben.

Schw. *Louise Probst.*

Examen des Schweiz. Krankenpflegebundes.

Die Frühjahrsprüfungen wurden vom 24. April bis 9. Mai in vier Sessionen durchgeführt. Geprüft wurden in Basel 12, Bern 10, Lausanne 8 und Zürich 12 Kandidatinnen, total 42. Von den Geprüften erhielten die Note «sehr gut» 14, die Note «gut» 15, die Note «genügend» 18. Fünf Teilnehmer, ein Pfleger und vier Schwestern, fielen durch. Im allgemeinen hatte man den Eindruck, dass sich die Kandidaten grosse Mühe gegeben hatten, ihre theoretische und praktische Ausbildung möglichst zu vervollkommnen. Wir haben schon mehrmals darauf hingewiesen, dass das, was unter dem Stichwort «Theorie» geprüft wird, nicht auswendig zu lernendes Zeug sein soll, sondern die praktische Verwertung derjenigen allgemeinen medizinischen Kenntnisse, die wir von verständnisvollen Pflegepersonen erwarten müssen. Wir wollen mit unseren Examen keine Bücherweisheit züchten. — Den Mitprüfenden, Dr. med. Ludwig, Oberschwester Cecil Gessler in Basel, Dr. med. S. H. Reist, Schulschwester Martha Spycher in Bern, Mme la doctoresse Michaud und Mme Meier-Andrist in Lausanne, Frl. Dr. Emrich und Schwester Hanny Pflüger in Zürich, möchte der Unterzeichnete bestens danken für ihre gediegene Mitarbeit; ebenso auch besten Dank den Direktionen des Bürgerspitals in Basel, des Lindenhofspitals in Bern, des Kantonsspitals in Lau-

sanne und des Pflegerinnenheims in Zürich für die Bereitstellung der Prüfungslokale und des benötigten Materials.

Ihr Examen bestanden (alphabetische Namensfolge und Angabe des Heimatortes) in: *Basel: Altdorfer* Georgette, Basel; *Eigenmann* Klara, Büren (Th.); *Haldimann* Gritli, Signau (Be); *Hörndli* Agnes, Aesch (Luz.); *Jauch* Klara, Basel; *Ruf* Hedwig, Murgenthal; *Schaub* Marie-Louise, Baselstadt; *Schenk* Betty, Neuveville (Be); *Wickli* Hanna, Krummenau (St. G.); *Willaredt* Rösli, Baselstadt. *Bern: Burkhalter* Rosa, Rüegsau (Be); *Kunz* Hedi, Baldingen (Aarg.); *Lautenschlager* Lina, Niederbüren (St. G.); *Nikol* Margarethe, Fürth (Bayern); *Trachsel* Margrit, Frutigen; *Zaugg* Anna, Trub (Be); *Zaugg* Rösli, Langnau i. E.; *Zürcher* Johanna, Rüderswil (Be). *Lausanne: Barbey* Olympe, Granges (Vd.); *Caviezel* Pia, Ems (Graub.); *Chapuis* Charlotte, Vincel (Vd.); *Chevalley* Regina, Yverdon; *Jorand* Alexandrine, Bougy-Villars (Vd.); *Meylan* Blanche, Le Chenit (Vd.); *Monney* Séraphine, Fribourg; *Schaub* Anna, Zürich. *Zürich: Ammann* Frieda, Ebnat-Kappel (St. G.); *Amrein* Elfriede, Neuenkirch (Luz.); *Andereggen* Lucie, Biel (Wallis); *Gisler* Bertha, Attinghausen (Uri); *Hablützel* Ruth, Winterthur; *Kurath* Hedi, Flums (St. G.); *Lehner* Lilly, Wenslingen (Blld.); *Menzi* Gertrud, Ebnat (St. G.); *Rothfuss* Ida, St. Gallen; *Schelbert* Agnes, Muotathal; *Vonarburg* Emma, Buttisholz (Luz.).

Der Vorsitzende der Prüfungskommission:
Dr. *H. Scherz*, Taubenstr. 8, Bern.

Les hôpitaux de Londres sous les bombardements.

Une Sourcienne domicilée à Londres nous donne les renseignements ci-après sur la vie souterraine des hôpitaux, tirés du *Nursing Times*. On ne saurait demeurer indifférent devant ce magnifique dévouement des infirmières anglaises.

Les hôpitaux souterrains.

Une moitié du monde, dit-on, ne sait pas ce que fait l'autre! Comme cela est vrai, mais jamais aussi vrai qu'aujourd'hui. Il est certain que dans le monde du «Nursing», ceux et celles qui sont incorporés à des ambulances ou des hôpitaux vivent une vie très différente de l'ordinaire. Les hôpitaux du centre de Londres sont descendus dans leurs sous-sols, du moins la nuit. Avec des raids journaliers du crépuscule à l'aube, chaque établissement a eu l'occasion de s'organiser et de perfectionner ses abris de façon à les rendre presque confortables.

Tel hôpital du centre de Londres qui, à l'exception de la partie abritant son poste de premier secours, a échappé aux dommages, se retire de nuit et pendant les alertes de jour dans de spacieux souterrains où le bruit des canons et des bombes pénètre à peine. Une partie de l'abri a été transformée en salle commune: un ascenseur y accède directement et descend les lits des malades qui ne peuvent marcher. Dans un autre quartier se trouvent des lits où les gardes de nuit peuvent dormir tranquillement le jour sans être dérangées. Il y a une section pour le personnel de jour: médecins, infirmières, femmes de chambre et de ménage. Un coin, devenu cantine, porte la mention: *Ye olde Pig and Whistle!* C'est là qu'on dispense thé, café, biscuits.

Quelques infirmières possèdent de véritables lits dans ce luxueux monde souterrain et chacune a son propre matelas. Les fondations de ce vaste bâtiment, en offrant à divers endroits des poutres et rayons à hauteur d'un lit, se prêtent admirablement aux circonstances, et c'est ainsi que des couchettes de guerre parfaites et en nombre suffisant ont pu être installées.

L'hôpital Saint-Thomas fut touché par les premiers raids. Quoique ce soit un vieux bâtiment qui ne peut, comme les constructions modernes plus solides, résister à de grosses explosions, ses sept pavillons font toujours face à la Tamise. Cependant, fenêtres, portes et guillotines ne pourront sans doute tenir bien longtemps.

Matron, malgré les difficultés de l'heure, montre ses souterrains nouvellement organisés: sa salle d'opérations, touchée récemment, sera bientôt à même de fonctionner à nouveau. Beaucoup d'opérations ont été faites dans une installation de fortune, des cas d'urgence, menés à bien, attendent dans leur lit l'évacuation; dans les couloirs de la maternité, des mères attendent leur tour d'accoucher.

Les difficultés causées par l'eau sont nombreuses dans beaucoup d'hôpitaux: l'ébullition indispensable de toute eau potable, l'économie urgente de l'eau dans les vidoirs, lavoirs, etc., dont les appareils de chasse ne fonctionnent que tant de fois dans la journée, ne rendent pas les choses faciles; mais rien n'est impossible si chacun continue gaîment son travail, s'efforçant de tenir disponibles le plus de lits possible.

Un autre hôpital a perdu son escalier central, mais les salles du rez-de-chausée, munies de nombreuses communications avec l'extérieur, sont toujours pleines de lits occupés. Partout les soins continuent à être donnés dans le meilleur esprit de la tradition.

Des hôpitaux de l'extérieur de Londres, tout particulièrement un du sud-est, a été touché la semaine dernière. Ce fut au cours d'une terrible nuit, le récit émouvant qui suit vous montrera l'esprit des jeunes gardes au cours de ces moments dangereux.

Un membre du Conseil administratif, coiffé d'un casque de métal et d'un manteau de caoutchouc, se rend dans un bloc endommagé pour aider les infirmières à transporter les malades afin que ces derniers échappent au feu. Au cours de ces transports, entendant une nouvelle bombe siffler à ses oreilles, il se jette à plat ventre sur un lit inoccupé devant lequel il passait. Tout à coup, il sent la pression chaude d'une main sur la sienne et la voix d'une jeune *probationer* (élève débutante): «Tout va bien! Tenez-vous à moi, si vous avez peur!» Les bombes qui continuaient de pleuvoir atteignirent cette partie d'hôpital et les gardes balayèrent à nouveau les débris de verre jonchant les lits des malades; elles enveloppèrent de couvertures chaudes ces derniers, attendant que des ambulances les transportent dans une autre partie du bâtiment. Il y eut peu de victimes, mais une jeune *sister,* nouvellement affectée à une salle, fut tuée comme elle s'empressait d'aider ses malades. Et l'histoire continue . . .

Nos hôpitaux ne peuvent échapper aux bombardements. Ils sont grands et nombreux. Peut-être aussi ont-ils reçu un peu plus que leur part parce qu'ils dressent fièrement la tête au milieu de la ville au service de laquelle ils sont là.

(Journal *La Source,* mars 1941.)

Zeitgemässe Erholung in der Freizeit.

Wer hätte nicht schon Erbarmen gehabt mit einem an ein Bankbein, Schirmgestell, Schuheisen etc. gebundenen Hündlein, das seines Herrn wartet, der im Krankenhaus einen Besuch abstattet? Trotz seinem Winseln und Zittern vermag es niemanden Herz zu erweichen, um so durch ein Losgelassenwerden die Ehrfurcht vor der Stille im Hause zu durchbrechen. Jeder Kommende und Gehende erachtet es allein schon aus hygienischen Gründen für selbstverständlich, dass derartige Begleiter dem Krankenzimmer fernzubleiben haben. Wie ist es nun aber mit der Pietät vor der Ruhe und Hygiene bestellt, wenn Schwestern ihre «vorige» Liebe und Hingebung an ein solches Tierlein hängen, es hegen und pflegen in einer Weise, wie sie einem Kranken nicht rührender widerfährt? Findet sich ein Rechtsgefühl solcher Ausnahmestellung der Schwestern bezüglich Hygiene und Hausordnung? Wie kommt es überhaupt zu dieser von einer Schwester in ihrer Tätigkeit nicht zu erwartenden Liebe und Besorgnis? Gewiss liegt es, aus einer innern Notwendigkeit heraus, in der Natur jeder Kreatur, nebst ihrem eigenen Wesen für ein anderes womöglich noch mehr besorgt sein zu müssen. Das untrüglichste Beispiel hievon ist die Elternliebe. Eine solche lebenswichtige Anlage einer der wesentlichsten Urinstinkte steckt in allen und hat die unaufhaltsame Tendenz nach Entfaltung und Auswirkung. Sicherlich ist ein Menschenfreund kein Tierfeind. Sobald es aber zur Vergötterung ausartet, kippt der moralische Wert um. Einen achtbaren Menschen verehren in geistig-seelischem Verbundensein spornt die Schaffensfreude an, wirkt schöpferisch und vermag jede Arbeit zu adeln durch eine besonnende Wechselwirkung.

Ist es nicht ein Armutszeugnis, wenn namentlich eine Schwester keinem ihrer Achtung und herzlichen Gesinnung Würdigen begegnet, sondern ein Hündlein oder ein Büsi zum Nutzniesser ihres ethischen Empfindungskapitales auswählt? Diese Menschen wollen, dass ihnen etwas gehorche, untertan sei. Ein schmählicher Wille zur Macht! Mangels eigener höherer Einflußstärke verschaffen sie sich Autorität durch Gewalt, die sie natürlich nur am Tier abrichterisch erzwingen können. Nebenbei: Der beglückendste Erfolg der Macht der reinen Liebe ist das Kleinkind. Weder ein Wollen, Müssen, noch Strenge bringen ein Aermchenstrecken oder Lächeln hervor, unfehlbar aber Wohlwollen und Zartgefühl. Zugegeben, dass es ergötzlich ist, wenn das Hündchen zum «Männchenmachen» dressiert ist durch Geduld und Ausdauer. Ist es aber nicht ein bereicherndere Erfülltsein, wenn irgendein Kleinkind den Spiegel unserer Seele entdeckt, durch zärtliche Influenz seine Aermchen streckt, zu einem Lächeln anhebt und so unser Herz erobert?

Selbst für Schwestern, die im Operationssaal, Röntgen, Bureau, Labor usw. arbeiten, also keine Gelegenheit haben, ihr kostbarstes Empfindungsvermögen in der Pflege der Kranken verzinsen zu lassen, besteht kein Grund, zu einem «animalischen» Ersatz zu greifen, sondern aus der Kraftquelle idealer Freundschaft sich so in ihre Aufgabe zu vertiefen, dass Erfolg und wachsendes Interesse sie würdigeren Freizeitzielen zustreben lässt, als gebührender Widerhall z. B. der an den Diplomierungsfeiern gehaltenen Ansprachen.

Schw. *L. M.*

Betrifft „Blätter für Krankenpflege".

Wir bitten, *Abonnementsbestellungen und Reklamationen wegen Nichterhaltens der «Blätter für Krankenpflege»* **direkt** an die *Administration* der «Blätter für Krankenpflege», *Buchdruckerei Vogt-Schild A.-G., Solothurn,* zu richten.

Die Redaktion.

Büchertisch.

Die Pflege der Gemüts- und Geisteskranken. Von Dr. W. Morgenthaler, Bern. II. Band.

Dieser Band ist in vierter Auflage erschienen, erheblich vergrössert und durch überaus interessante Illustrationen und Kunstdrucktafeln nicht nur dem Irrenpflegepersonal, sondern auch dem andern Pflegepersonal leicht verständlich gemacht. Das Buch bildet eine Fundstätte für das gesamte Gebiet der Irrenpflege und bringt besonders auch orientierende Kapitel über alle die neueren Behandlungsarten, von denen heute soviel gesprochen wird. Wir können das Buch unsern Schwestern bestens empfehlen. Erhältlich ist es im Medizinischen Verlag Hans Huber, Bern, wie auch in andern Buchhandlungen. Dr. *H. Scherz.*

Frauenglück und Frauenleiden. Verhütung und Naturheilung der Frauenleiden. Mutterschaft und Mutterglück. Von Dr. med. A. Keller-Hoerschelmann. Mit vielen Tafeln und Bildern. Fr. 4.75. Gebunden Fr. 7.—.

Der wirklich praktische und erprobte Ratgeber für jede Frau und jedes Mädchen, um sich gesund, frisch und schön zu erhalten. Hier hat der Arzt in voller Offenheit über Dinge gesprochen, die jede Frau angehen, seien es körperliche oder seelische Vorgänge. Es ist kein Frauenleiden übersehen, für alle Unpässlichkeiten und Störungen sind die notwendigen Angaben für deren Beseitigung gegeben. Jeder kranken Frau wird aber auch der einfache und klare Weg zu ihrer Heilung gewiesen, wie er von der Natur vorgezeichnet ist, ohne andere als natürliche Massnahmen. Dass auch alle Fragen der Mutterschaft, wie die Ueberwindung der Unfruchtbarkeit, eingehend behandelt sind, wird das Buch jeder Frau unentbehrlich machen.

JEMALT in der Krankenpflege

Die Vitaminzufuhr ist für den Kranken besonders wichtig.
Jemalt enthält

Vitamin A = aus Dorsch-Lebertran
Vitamin B_1 = aus Malzextrakt und Hefe
Vitamin C = aus Hagebutten
Vitamin D = aus Dorsch-Lebertran

Jemalt schmeckt angenehm. Drei Esslöffel voll im Tag decken den ganzen Vitaminbedarf eines Patienten.

Dr. A. Wander AG., Bern.

Buchdruckerei Vogt-Schild A.-G., Solothurn. — Imprimerie Vogt-Schild S. A., Soleure

Junge, diplomierte

Krankenpflegerin

sucht Stelle in Spital, Anstalt, Altersheim oder Gemeindeschwester. Offerten unter Chiffre 264 an den Rotkreuz-Verlag, Solothrrn.

Gesucht auf 1. Juli in Landpraxis intelligente, fleissige, absolut zuverlässige

Krankenschwester

als Sprechstundenhilfe und zur Besorgung von Apotheke, Labor, Schreibarbeiten. Ausführliche Offerten mit Zeugnissen, Photo und Gehaltsansprüchen unter Chiffre F 4872 T an **Publicitas Thun.**

Gesucht

Gemeinde-Krankenpflegerin

vom Krankenpflegeverein der Kirchgemeinde Hindelbank. Antritt 15. Sept. 1941. Jahresgehalt Fr. 2200.- nebst freier Wohnungsmiete. Anmeldungen schriftlich (ohne persönliche Vorstellung) innert 8 Tagen an **Gemeindeschreiberei Hindelbank.**

Infirmière-secrétaire

diplômée, maturité commerciale, cherche situation d'avenir dans clinique, hôpital, ou chez médecin, éventuellement direction. - Faire offres détaillées sous chiffre 265 à l'Office Croix-Rouge à Soleure.

Jüngere, tüchtige

Bundesschwester

sucht Stelle in Spital, Sanatorium oder Gemeinde. Gute Zeugnisse stehen zu Diensten. Eintritt nach Uebereinkunft. - Offerten unter Chiffre 266 a. d. Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

St. Beatenberg

Berner Oberland 1200 m ü. M.

Erholungsheim Pension Firnelicht

Für ruhige Ferien und Rekonvaleszenz. Stärkende Liegekuren am Tannenwald und auf Sonnenbalkons (ansteckend Kranke ausgeschl.). Massage. Sorgfältige vegetarische Küche, auf Wunsch Fleisch und jede Diät. - Pension ab Fr. 8.25. Tel. 4904.

Th. Secretan & Schwester A. Sturmfels.

Stellengesuche

in der Zeitschrift „Blätter für Krankenpflege" haben sehr guten Erfolg.

Besonders empfindliche Frauen bevorzugen

Mensa-BINDEN

mit der extraweichen Verbandwatte-Füllung

Rasche Aufsaugfähigkeit. - Kennerinnen bleiben Mensa treu: Keines der vielen „Versucherli" vermag sie von der unvergleichlich weichen Mensa abzubringen, die eben eine Klasse für sich ist. Die Vernichtung im Feuer oder Kehrichteimer ist sicher und sauber.

FLAWA **Schweizer Verbandstoff- u. Wattefabriken A.-G., Flawil**

Couch-Betten für Schwesternzimmer in nur bewährten Systemen

Dea-Obermatratzen, Ia in Qualität u. Ausführungeu.

feinste Bettwaren aller Art aus meiner 30 järigen Erfahrung erhalten Sie direkt vom

Fachmann **Carl Neher, Zürich 1**

Talstrasse 41 Telephon 5 74 92

Ratgeber für Massnahmen bei ansteckenden Krankheiten und Gasunfällen

Von D. Hummel-Schmid, Hilfsinstruktor der Sanitätstruppen a. D., Riehen/Basel.

140 Seiten Umfang, mit zahlreichen Illustrationen und Marginalien.

Preis des Buches Fr. 3.80

Zu beziehen durch den

Rotkreuz-Verlag

VOGT-SCHILD AG., SOLOTHURN

Für Ihre Erholung und Ferien

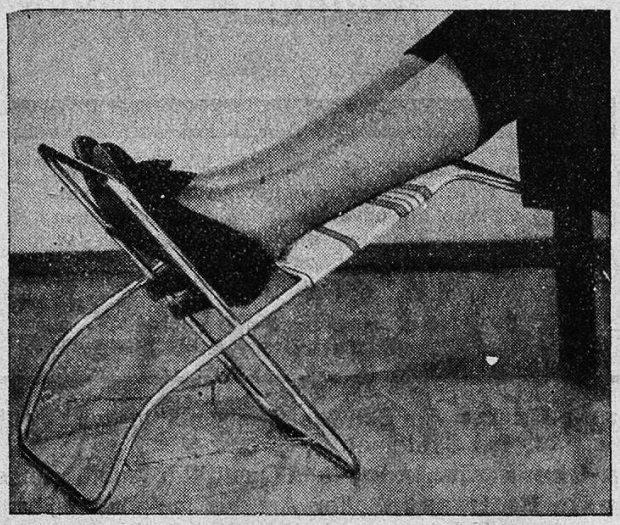
Kurhaus Pension Camelia Brissago b. Locarno

Tel. 21 41 Pensionspreis Fr. 7.50

Familie W. Stucki

Das Ideal für müde Beine

MONREPOS Schweizerfabrikat ges. gesch.



Preis Fr. 13.25

Alleinverkauf für:

Basel:	**H. Schneeberger & Co.,** Gerbergasse 16
Bern:	**Christen & Co.,** Marktgasse 28
Chur:	**Kilias & Hemmi,** Reichsgasse
Frauenfeld:	**Kopp & Co.,** zum Schwert
Luzern:	**Bielmann & Co.,** Baselstr. 12, Pilatusstr. 4
Romanshorn:	**Schäffeler & Co.,** Bahnhofstrasse 24
St. Gallen:	**Schmidhauser-Ruckstuhl,** Marktplatz 24
Solothurn:	**Bregger & Co.,** Hauptgasse 8
Thun:	**Baumann & Co.,** Hauptgasse 12
Winterthur:	**Hasler & Co.,** Marktgasse 70
Zürich:	**Carl Ditting,** Rennweg 35

Uebrige Schweiz: Franko direkt vom **Fabrikanten**

AUG. SCHNEIDER & Co. · BERN

Stockerenweg 6 Postcheck III 1356 Telephon 2 44 45

Hühneraugen? Versuchen Sie

PEDOPLAST

die kombinierte Packung von Hühneraugen- und Schutz-Pflastern zur Nachbehandlung, wodurch der raschen Neubildung vorgebeugt werden kann. Wasserfester Pflasterstoff, bleibt auch beim Baden haften!

Inhalt der Packung:

5 Hühneraugenpflaster und
4 Schutzpflaster
alle aus wasserfestem Stoff

Preis Fr. 1.30

Für Hornhaut und Ballen verlangen Sie

PEDOPLAST II

Preis Fr. 1.10

auch diese Pflaster sind wasserfest und langjährig erprobt.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Verbandstoff-Fabrik Zürich AG., Zürich 8

Müde Schwestern finden freundliche Aufnahme zu einem Ferienaufenthalt bei Frau M. Bezzola

Erholungsheim Schloss Wildenberg

Zernez (Engadin) Bitte Prospekte verlangen

Schwesternheim

des Schweizerischen Krankenpflegebundes

Davos-Platz Sonnige, freie Lage am Waldesrand von Davos-Platz. Südzimmer mit gedeckten Balkons. Einfache, gut bürgerliche Küche. Pensionspreis (inkl. 4 Mahlzeiten) für Mitglieder des Krankenpflegebundes Fr. 5.50 bis 8.— Nichtmitglieder Fr. 6.50 bis 9.—. - Privatpensionäre Fr. 7.50 bis 10.—, je nach Zimmer. - Teuerungszuschlag pro Tag Fr. —.75.

Kleine **Ferienwohnung** für Schwestern in **Celerina** (Engadin) für Juni u. ab 15. Aug.

Enthaltend zwei eventuell drei Schlafzimmer mit 2 bis 4 Betten, komplett eingerichtete Küche, Terrasse, Garten. Preis Fr. 1.50, ohne Elektrisch, im Tag pro Person. Auskunft: Schw. **E. Preiswerk,** Sonnenhalde, **Celerina** (Engadin).

Allgemeine Bestattungs AG.

besorgt und liefert alles bei Todesfal

Leichentransporte

Bern

Nur: Zeughausgasse 27

Telephon 2.47.77

POMPES FUNÈBRES GÉNÉRALES S.A., BERNE

Rotkreuz-Verlag Solothurn

Nr. 3. fehlt

Nr. 4 — Juni 1941

LINDENHOFPOST

BEILAGE ZU DEN BLÄTTERN FÜR KRANKENPFLEGE

Erscheint alle 2 Monate

Ansprache von Dr. M. Röthlisberger an der Diplomfeier 25. Mai 1941

Die Diplomfeier, die wir auch heute wieder festlich begehen, ist vor allem der Ehrentag für die in die grosse Gemeinschaft des Roten Kreuzes neu aufgenommenen Schwestern. Den jüngsten Schwestern vor allem gelten die guten Wünsche und Gedanken derer, die sich zu unserer Feier eingefunden haben.

Die Diplomfeier ist aber auch ein Ehrentag für die Pflegerinnenschule Lindenhof. Jahr für Jahr sieht die Schule eine Schar erwartungsvoller Diplomandinnen als neue Schwestern hinaus ins Leben ziehen. Und Jahr für Jahr und Kurs um Kurs gibt die Schule ihr Bestes her, um die Schülerinnen gründlich auszubilden und auf ihren Beruf tüchtig vorzubereiten.

Wenn die Schule so immer neue Schwestern hinausschickt und als Mutterhaus den ruhenden Mittelpunkt in der Erscheinungen Flucht bildet, so bleibt sie selber doch nicht unveränderlich. In jeder Generation von Schülerinnen lebt das Bild der Schule und des Lindenhofes in vertrauter Gestalt weiter; und doch auch wieder anders, um das natürliche Geschehen verändert.

Für euch, liebe Diplomandinnen der Kurse 77 und 78, sind diese Veränderungen besonders sichtbar geworden; denn ihr habt es mit uns erleben müssen, wie um die Jahreswende zwei bedeutende Persönlichkeiten, zwei treu bewährte Freunde des Lindenhofes und unserer Schule, dahingegangen sind: Prof. Wildbolz und Dr. Ischer.

Prof. Wildbolz, der Arzt und Gelehrte von Weltruf, den ihr hier im Lindenhof so ganz als Menschen und väterlichen Freund habt kennen lernen dürfen. Und Dr. Ischer, der unvergleichliche Erzieher, von dem ihr zeitlebens mit Stolz sagen dürft, dass er noch euer Lehrer war. Der eine gab dem Lindenhof das Gepräge seiner überragenden Persönlichkeit. Ueberall in der Welt war sein Name bekannt, und die Schwestern, die ihm hier begegnet waren, schien ein kleines Leuchten seines Glanzes auf ihren ganzen Lebensweg zu begleiten. Der andere wirkte mehr in der Stille, aber in seinem Erziehungswerk bei vielen um so nachhaltiger. Oft schien uns Dr. Ischer, der bei den Klassikern des Altertums zu Hause war, die Gegenwart um ihn herum nicht mehr verstehen oder nicht mehr beachten zu wollen. Dann aber, wenn er zu seinen Stunden den Lindenhof betrat, lebte er auf; und ihr, liebe Diplomandinnen, habt euch zuerst und zuletzt an seiner Weisheit, an seinem goldenen Humor und auch an seiner Herzensgüte freuen dürfen.

Die Rotkreuzanstalten für Krankenpflege, der Lindenhof, die Pflegerinnenschule — wir alle haben mit Prof. Wildbolz und Dr. Ischer viel verloren. Am meisten aber haben an diesen Männern, beide Berner von altem Schrot und Korn, wohl die Jüngsten unter uns, die Schülerinnen und jungen

Schwestern, verloren; denn ihnen waren beide die sichtbarsten und zugleich verehrungswürdigsten Vorbilder in der Arbeit und Pflichterfüllung.

Lasst uns das Wirken der beiden hochverdienten Männer durch Erheben und stilles Gedenken ehren.

*

Arbeit und Pflichterfüllung sind es, die das Mass bilden sollen, nach welchem die Leistungen einer Schwester gemessen werden. Darum ist es so wichtig, dass Vorbilder für Arbeit und Pflichterfüllung da sind, mögen sie nun an der Schule selber oder an anderer Stelle — denken wir an unsere treu erprobten Oberschwestern im Lindenhof und auf den Aussenstationen — wirken.

Allein Arbeit und Pflichttreue geben bloss eine Richtung für das Leben; sie bilden nicht dessen Grundlage. Ihr wisst es, liebe Diplomandinnen, dass die Grundlage eines glücklichen Lebens im Göttlichen liegt; in dem, was wir von Gott an Gaben des Herzens und des Geistes empfangen haben und womit wir wirken sollen, solange es Tag ist.

Zum glücklichen Leben, das wir euch, liebe Diplomandinnen, so gerne wünschen, gehört aber noch — wie die Blume des Lichtes bedarf — ein frohes Gemüt. Pflicht und Arbeit sind ernste, unter nordischem Himmel geborene Tugenden. Heiterkeit und Frohmut, diese Kinder des Südens, müssen auch zu uns gehören, soll sich das Leben zu einem harmonischen Ganzen runden.

Was gibt es wohl Froheres als einen Kurs Lindenhofschülerinnen, die ob allem Lernen und Arbeiten das Singen und Lachen nicht vergessen. Sucht euch solchen Frohmut für das ganze Leben zu bewahren; auch dann, wenn die Kursgenossinnen fern sind und ihr durch trübe Stunden und Tage, die selbst in bessern Zeiten niemandem erspart bleiben, wandern müsst. Mit ein wenig Frohmut könnt ihr ja auch in das Dasein so vieler Kranken einen kleinen Sonnenstrahl bringen.

Und wie der Urgrund, aus dem wir unser Leben gestalten, göttlich ist, so möge auch als Krone über euer von Pflicht und Arbeit, von Liebe und Frohmut getragenes Leben Gottes Segen sichtbarlich ruhen.

Das wünschen wir alle euch Schwestern von Herzen.

*

Zwei Telegramme sind leider zu spät eingetroffen und konnten nicht mehr verlesen werden: das eine von den Liestaler Schwestern, das andere von den Schwestern der M. M. II Basel. Wir danken herzlich dafür.

Das Buch hilft.

Referat, gehalten am Schwesterntag, 25. Mai 1941.

Dieser Satz stand eine Zeitlang an allen Plakatsäulen und viele von Ihnen werden sich noch daran erinnern. «Das Buch hilft.» Ja, aber nicht nur das Buch, auch Zeitschriften und Zeitungen helfen, weil sie uns hinausführen aus den Mauern des Krankenhauses in die weite Natur, hinaus aus dem engen Kreis unserer täglichen Sorgen in die bunte Welt der andern mit ihrem Glück und all ihrem abgrundtiefen Leid. Sie sehen mich erstaunt an und fragen, was Sie denn da lesen sollten. Ihr Beruf erfüllt Sie so, dass

Sie nicht nur aufgehen in Ihrer Arbeit, sondern ebenso oft untergehen darin und die Verbindung mit dem Leben «draussen» verlieren. Das Denken und Fragen von Tausenden von Männern und Frauen dieser Tage ist Ihnen fremd, und Sie kennen die Werke unserer Künstler nur vom Hörensagen. Deshalb möchte ich heute zu Ihnen reden. Da ich im letzten Winter nicht pflegen durfte, besuchte ich Vorlesungen an der Universität, rezensierte Bücher und Vorträge für eine Tageszeitung und liess mich beschenken mit dem ganzen Reichtum geistiger Anregung. Sollte ich das alles nun einfach für mich behalten? Als ich Frau Oberin Martz fragte, ob ich Ihnen heute einen kurzen Ueberblick über moderne Bücher, Zeitungen und Zeitschriften geben dürfe, hatte sie aus dem gleichen Gedanken heraus bereits einen Büchertisch bestellt, den Sie dann, bitte, draussen besichtigen wollen.

Was ich Ihnen hier vortragen werde, soll bloss eine Anregung sein. Es ist mir unmöglich, alle guten Bücher und alle interessanten Zeitschriften zu erwähnen; ich nenne Ihnen nur ein paar, die mir persönlich besonders lieb sind, so dass Sie sich zu dem Gesagten Ihren eigenen Vorbehalt machen müssen.

«Das Buch hilft.» Wer diesen Satz liest, denkt gewiss zuerst an das Buch der Bücher, *die Bibel.* Das, was wir täglich und stündlich miterleben, zeigt uns deutlich genug, wohin es eine Menschheit ohne Gott bringt. Wir wissen, dass es nur noch *eine* Rettung gibt: die vollständige Umkehr zu den heiligen Ordnungen der Bibel, und dass wir nichts sind und nichts leisten können ohne die Gnade des allmächtigen Gottes.

Es gibt Menschen, die die Bibel von sich aus verstehen, andere verlangen nach einer Auslegung der Heiligen Schrift und nach einem besonderen Wort für jeden Tag. Herr Pfarrer *W. Lüthi* hat unter dem Titel «*Andachten für alle Tage des Jahres*» ein Buch herausgegeben, das diesem Wunsch entgegenkommt und uns die Wahrheit des Alten und des Neuen Testamentes in einfachen Worten und anschaulichen Bildern nahebringt. Ferner gibt es noch ein kleines Bändchen «*Andachten für Advent, Weihnacht, Passion und Ostern*», von Pfarrer *E. Thurneysen* und Prof. *Karl Barth,* das ebenfalls eine gute Hilfe sein kann.

Neben diesen eigentlichen Andachtsbüchern möchte ich Ihnen vor allem ein Buch empfehlen, das Sie sicher schon ausgestellt sahen: «*Der Eremit*», von *Ebba Pauli.* Der Eremit, ein erfahrener, älterer Mann, wohnt in seiner Hütte am Berghang und hört die Klagen und Fragen der Männer und Frauen an, die weit aus dem Tal heraufkommen, um bei ihm Rat zu suchen. Er tröstet, mahnt und lehrt und zeigt jedem den richtigen Weg. Der Zweifler lernt glauben, der Kranke seine Krankheit tragen, ein junger Selbstmörder findet sich zurück ins Leben und Mann und Frau erkennen ihre Fehler und versuchen, ihre Ehe auf neuer Grundlage aufzubauen. Für alle und alles hat der Eremit das rechte Wort, weil es ihm die Liebe eingibt, die er sich täglich neu schenken lässt. Das Buch hat nicht nur eine Antwort auf eigene bange Fragen, es will uns helfen, den vielen, die uns ihr Herz ausschütten, wahren Trost zu geben,

Für diejenigen, die besonders schwer leiden müssen, gibt es noch ein anderes Buch, ein schmales Bändchen, das die *Grossherzogin Luise von Baden* seinerzeit unter dem Titel «*Ich weiss, dass mein Erlöser lebt*» hat in die Welt hinausgehen lassen. Es ist eine Sammlung geistlicher und weltlicher

Trostsprüche, und ich kann aus Erfahrung sagen, dass es hilft, wo aller andere Zuspruch versagt.

Natürlich kommt es immer auf die besonderen Umstände an, vor allem darauf, ob ein Mensch glauben kann oder nicht. Echter Glaube lässt sich nicht erzwingen und wir wollen uns hüten, eine angelehnte Türe durch gutgemeinte, aber ungeschickte Versuche wieder zuzuschlagen.

Nehmen wir an, ich hätte nun einen Psalm gelesen (z. B. den 103.), eine Andacht von Herrn Pfarrer Lüthi oder ein Kapitel des «Eremiten». Was nun? Es gibt welche unter Ihnen, die damit völlig zufrieden wären, andern geht es wie mir: sie brauchen zum Himmel immer gleich noch ein gutes Stück Erde.

Wälder, nordische Heide- und Stromlandschaft und nordische, schwerblütige Menschen schildert uns *Ernst Wiechert* in seinen Romanen: «*Wälder und Menschen*», «*Die Majorin*», «*Die Magd des Jürgen Doskocil*», «*Das einfache Leben*». «*Das einfache Leben*» soll sein schönstes Buch sein. Ich kenne es nicht, wohl aber alle andern und dazu die kleinen Broschüren «*Eine Mauer um uns baue*» und «*Von den treuen Begleitern*», in denen seine persönliche Einstellung besonders klar hervortritt. Ich liebe seine wunderbare Sprache, die in mir wiederklingt wie Musik, ich liebe seine demütige Bereitschaft dem Leben gegenüber und könnte ihm stundenlang zuhören, wenn er erzählt, wie die Menschen werden in leidvoller Entwicklung und wie sie sich zueinander finden in starker, reiner Liebe. Es liegt etwas Schwermütiges über allen seinen Erzählungen trotz ihrer Schönheit (wie über den meisten nordischen Dichtungen) und man muss Sinn haben für das Unerklärliche und Wundersame, wenn man sie geniessen will.

Ein anderer deutscher Dichter, der mir viel gegeben hat, ist *Hans Carossa*. «*Meine Kindheit*», «*Verwandlungen einer Jugend*», «*Der Arzt Gion*» und «*Ein rumänisches Tagebuch*» sind Bücher für diejenigen unter Ihnen, die feine, ein wenig verträumte Darstellungen lieben. Es ist weniger Handlung darin als in Wiecherts Erzählungen, dafür eine noch eingehendere Schilderung seelischer Vorgänge und Erlebnisse.

Das Künstlertum eines Menschen wächst immer auch aus dem Boden seiner Heimat heraus.

Wenn Sie also keine besondere Vorliebe haben für Wiechert und Carossa, so lesen Sie *Keller* und *Gotthelf* (Volksausgabe: 1 Band Fr. 6.50), lesen Sie vor allem auch einmal «*Land unter Sternen*», von *Maria Waser*. Sie schildert in dem Buch ihre Kinder- und Jugendzeit im ländlichen Doktorhaus und versteht es, dabei die Menschen, die ihr begegnen, und die kleinen Begebenheiten des täglichen Lebens in einen grossen, ewigen Zusammenhang zu bringen. Sehr schön sind auch ihre andern Bücher, z. B. das «*Sinnbild des Lebens*». Ihre Sprache ist wunderbar ausgeglichen, und was mir Maria Waser besonders lieb macht, ist die warme Mütterlichkeit und die kluge, weitherzige Art, die aus allen ihren Werken spricht. Ganz reizend ist «*Das besinnliche Blumenjahr*», eine Sammlung von Blumengedichten, welche die Schriftstellerin den Aquarellen ihrer Schwester Hedwig Krebs mitgab. Immer wieder kann man dieses Blumen-Bilderbuch ansehen, auch dann, wenn man zu müde ist zum Denken. Man freut sich an den feinen Bildern und an den Versen und wird hell und froh, ohne recht zu wissen, weshalb.

Es gibt natürlich in der Schweiz noch viele gute Autoren, wie z. B. *Rudolf von Tavel, Meinrad Lienert, Simon Gfeller, Ramuz, Francesco Chiesa* und

andere, aber die knapp bemessene Zeit erlaubt mir nicht, auf sie alle näher einzugehen.

So möchte ich nun nur noch drei Romane aus der weiten Welt erwähnen, die eben jetzt viel von sich reden machen.

Da ist zunächst «*Rebecca*» von *Daphne du Maurier*. Wenn Sie gerne Kriminalromane lesen und dazu noch ein starkes psychologisches Interesse haben, so holen Sie sich dieses Buch von rund 600 Seiten zur Ansicht oder entleihen Sie es. Nehmen Sie es nicht mit auf die Nachtwache und fangen Sie nicht in der Freistunde an, es zu lesen. Es ist so spannend, dass Sie es kaum aus der Hand legen können, und wenn Sie es zu Ende gelesen haben, bleibt nichts zurück. «Rebecca» unterhält Sie glänzend, etwa so, wie ein guter Film — aber das ist auch alles. Kaufen Sie es nicht, kaufen Sie lieber das andere Buch, von dem «man» spricht: «*So grün war mein Tal*», von *Richard Llewellyn*. Da geht ein so grosser, ruhiger Atem hindurch, dass es einem desto wohler wird, je länger man liest. Ein einfacher Kohlenarbeiter schildert seine Kindheit und Jugendzeit, sein Heimattal und sein Heimatdorf. Er schildert seine Mitmenschen und berichtet von ihrem Leben, von Sorgen und frohen Festen und vom immer härter werdenden Kampf um Arbeit und Brot. Nicht, was er erzählt, wirkt so beglückend, sondern, wie er es erzählt. Wer ihm richtig zuhört, kann nicht mehr bitter sein: er wächst langsam und unmerklich hinein in ein starkes, kindliches Gottvertrauen. Das schönste an dem Buch ist wohl die Einfachheit und Schlichtheit, mit der auch das Allerschwerste und Allertiefste gesagt wird — doch ich will nicht vorgreifen. Lesen Sie selbst!

Als drittes erinnere ich Sie an den Roman «*Katrine*», von *S. Salminen*. Diese Lebensgeschichte einer ungewöhnlich tapferen Frau wird alle begeistern, die sich damit auseinandersetzen.

An *Biographien* nenne ich Ihnen drei: 1. «*Pestalozzi*», von *Josef Reinhart*. 2. «*Mutterli*», auch von *Josef Reinhart*. «Mutterli» ist die Biographie einer Schülerin Pestalozzis, die einen Landarzt heiratet und sich nach und nach das Vertrauen der Dorfleute erwirbt, indem sie ihnen in allen Nöten mütterlich beisteht. 3. «*Genie des Herzens*», die Lebensgeschichte Lavaters, aufgeschrieben von *Mary Lavater-Sloman*. Alle drei Biographien zeigen, dass Liebe und Güte den Sieg davontragen über Widerwärtigkeiten aller Art und dass ein warmes Herz den Weg findet, auch wo der Verstand ihn nicht sieht.

Das wären nun also ein paar Romane und Lebensgeschichten. Nun gibt es aber immer etwa Zeiten, wo man nicht den Mut hat, gleich ein ganzes Buch in Angriff zu nehmen und kurze Erzählungen bei weitem vorzieht.

Helene Böhlau, die Verfasserin der «Ratsmädelgeschichten», hat noch «*Ein kleines Sommerbuch*» herausgegeben, Geschichten aus dem Goetheschen Weimar — richtige herrliche Sommergeschichten. In dem kleinen Novellenband «*Der Gast*», von *Ida Frohnmeyer*, finden Sie feine, kurze Heimaterzählungen. Die Dichterin versteht es, die unscheinbaren Begebenheiten des Alltags zu sehen, sie mit ihrer Kunst zu vergolden und damit erst richtig zu beleuchten. Von *Hugo Marti* gibt es ausser dem bekannten «Davoser Stundenbuch» eine kleine Sammlung entzückender Legenden: «*Das Kirchlein zu den sieben Wundern.*» Ich würde mich von dem Büchlein um kein Geld mehr trennen, da es nur noch antiquarisch zu beziehen ist. «*Menschen, denen ich begegnete*» schildert uns *Monika Hunnius*,

die baltische Künstlerin, in deren Werken wir das gute alte Deutschbaltentum kennen und schätzen lernen. (Sehr schön und für musikliebende Menschen besonders interessant ist ihre Selbstbiographie «*Mein Weg zur Kunst*».) Sie alle kennen die *Stabbücher* und den *Inselverlag*. So will ich Ihnen zum Schluss noch verraten, dass der *Pantheon-Verlag* in schönen, farbigen Leinenbändchen und um den bescheidenen Preis von Fr. 1.70 die besten *Gedichte aller grossen deutschen Dichter* herausgibt. Interessant sind auch die *verschiedenen Auszüge aus Gesamtwerken*, die der *Atlantis-Verlag* in Zürich für Fr. 2.10 anbietet. Wer besondere Freude hat an poetischen Sachen, soll sich die «*Rhapsodien des Lebens*» oder die «*Rhapsodien der Freude*», von *Paul Steinmüller*, wünschen oder dann vielleicht sogar eine Auswahl der schönsten *Morgenstern*-Gedichte unter dem Titel «*Meine Liebe ist gross, wie die weite Welt*».

Damit bin ich am Ende meiner Bücherbesprechung und kann zu den Zeitungen und Zeitschriften übergehen.

Zeitungen und Zeitschriften sind Erscheinungen des Tages und haben als solche wenig Ewigkeitswert. Dennoch sind sie für uns noch fast unentbehrlicher als die Bücher, wenn wir die Verbindung mit dem Leben «draussen» aufrecht erhalten wollen. Es ist klar, dass wir zu wenig Zeit haben, um die Ereignisse in einer Tageszeitung zu verfolgen, und so tun wir gut daran, das «*Schweizer Frauenblatt*» zu abonnieren. Es erscheint jeden Samstag und bringt ausser einer ganz ausgezeichneten Zusammenfassung aller politischen Ereignisse der Woche (eine Schwester sollte im Interesse der Kranken auch da auf dem laufenden sein), interessante Berichte aus aller Welt, in den letzten Wochen, z. B. aus China und Japan, dazu Nachrichten aus der schweizerischen Frauenbewegung, aus dem F. H. D. usw. und ein sehr gut redigiertes, abwechslungsreiches Feuilleton. Ferienkurse und Tagungen werden hier angezeigt und, wenn nötig, vorbesprochen, kurz: jede Frau kommt irgendwie auf ihre Rechnung. Das «Frauenblatt» wird von einer Genossenschaft herausgegeben, der fast alle schweizerischen Frauenverbände angehören. Wir konnten uns leider daran nicht beteiligen, weil wir nicht zu den Frauenverbänden gehören und sollten es also umso mehr durch persönliche Abonnemente unterstützen, da es der Hausfrau und der Berufstätigen, der Städterin und der Bäuerin etwas bieten und damit die Gemeinschaft der Schweizerfrauen stärken will, die Gemeinschaft, die wir heute so nötig haben.

Die «*Schweizer Woche*» und die «*Schweizer Illustrierte*» sind zu bekannt, als dass ich sie erwähnen müsste. (Die «Schweizer Woche» kenne ich persönlich allerdings nicht, sehen Sie sie sich selbst einmal an.)

An *Monatsschriften* gibt es eine ganze Anzahl. Die «*Annabella*» ist so ein richtiges Frauenmodeblatt mit Kochrezepten, Strickmustern und kosmetischen und praktischen Hinweisen aller Art. Sie lachen? Ja, warum denn schliesslich nicht? Sie haben rein geistige Interessen? Gut, so abonnieren Sie das «*Du*», das anstatt der ehemaligen «Zürcher Illustrierten» entstanden ist und so ziemlich alle Gebiete umfasst: landwirtschaftlicher Mehranbau, Reisebeschreibungen, Mode und Kunst. Ganz besonders schön sind die darin enthaltenen Bilder. (Kostet jährlich 20 Fr.) Eine sehr reichhaltige und empfehlenswerte Monatsschrift ist «*Die Frau in Leben und Arbeit*», welche im Jahr bloss 2 Fr. kostet. Die Zeitung wird von sozialistischer Seite herausgegeben, vertritt aber keine engen Parteiinteressen, sondern einen weltweiten Sozia-

lismus, dem auch bürgerliche Frauen sich nicht verschliessen können. Sie orientiert über die Tätigkeit des F. H. D., sowie über Frauenfragen und redet auch von der Not jenseits der Grenzen, neben der alle eigene Not in Nichts zerfällt.

Kennen Sie das «*Band*», die Monatsschrift der Tuberkulosekranken? Wenn nicht, so lassen Sie sich eine Probenummer dieser reichhaltigen Broschüre für Gesunde und Kranke kommen. Vielleicht können Sie sich zu einem Abonnement leichter entschliessen, wenn Sie die Bestrebungen der «Band»-Freunde näher kennen und sehen, welch gutes Werk Sie mit einem Betrag von nur Fr. 2.50 im Jahr unterstützen. Vielleicht schreiben Sie sogar selbst einmal ein paar ermunternde Worte oder erzählen eine fröhliche Begebenheit und erfreuen damit die vielen kranken Leser.

Ich kann meinen kurzen Ueberblick nicht abschliessen, ohne noch den «*Nebelspalter*» zu erwähnen. Er kostet leider 20 Fr. im Jahr. Aber Sie kaufen sich vielleicht einfach ab und zu ein Einzelexemplar. Sie werden dem «Spalter» manche vergnügte Stunde verdanken, und wenn Sie einmal eine weniger gelungene Nummer erwischen, so trösten Sie sich damit, dass andere eben auch nicht immer auf der Höhe sind. Im allgemeinen werden Sie bestimmt nicht enttäuscht sein.

Sollten Sie das Blatt nicht mögen oder nicht vermögen, so suchen Sie sich zum mindesten ein paar *Busch*-Verse zu verschaffen. Es ist nichts so erfrischend, als ab und zu alles zu vergessen und recht herzlich zu lachen.

Damit wäre ich für heute fertig. Ich habe versucht, von der Bibel über Novellen, Zeitungen und Zeitschriften bis zum alten lieben Busch alle Möglichkeiten skizzenhaft aufzuzeichnen. Und nun möchte ich Sie bitten: Beharren Sie nicht auf dem Lesestoff, den Sie bisher bevorzugt haben, machen Sie vielmehr den kühnen Versuch, sich von jeder besprochenen Gattung ein vertretendes Exemplar zu bestellen. Sie werden mit Erstaunen sehen, dass Sie sich einmal von einem Roman angesprochen fühlen und ein ander Mal mehr von einer Novelle, dass Ihnen heute ein Andachtsbuch weiterhilft, während Sie morgen nur die Zeitung vertragen. Das muss so sein, weil Sie als Mensch alles irgendwie in sich tragen. Lassen Sie nichts verkümmern und Sie werden lebendig und reich bleiben inmitten all der zermürbenden Sorgen Ihres Arbeitstages und den Menschen auch in Ihrem Nächsten verstehen und achten können.

Wenn Sie eine Zeitung abonnieren wollen und nicht wissen, an wen Sie sich wenden sollen, so schreiben Sie mir. Ich bin auch zu jeder andern Auskunft immer gerne bereit und grüsse Sie alle mit dem Satz, den Goethe vor 160 Jahren einem Brief an Lavater beigefügt hat: «Lebet aber- und abermal wohl und lasst uns einander stärken im Edeln und erhalten im Licht, denn des Lumpigen und Dämmrigen ist gar zu viel in der Welt.»

Schw. *Marianne Gautschy.*

Nachrichten aus dem Schwesternkreis.

Todesanzeigen. Vier von unsern Schwestern haben ihre Mutter verloren: Schw. Anna Schneiter, Schw. Klara Graf, Schw. Elsa Eveline Graf, Schw. Rosmarie Aebi. Schw. Frieda Flora Blaser hat ihre Schwester, Schw. Emma Schmid den Vater verloren. Wir grüssen sie in herzlicher Teilnahme.

Geburten. Frau Lydia Brun-Jarret-Schneeberger in Sanary (Frankreich) zeigt die Geburt ihres Bübleins Maxime an. Frau Maria Jakob-Waldvogel diejenige ihres

Ruthli. Frau Elise Schiegg-Lutz gab einem kleinen Hansli das Leben. Frau Margrit Monika Germann-Riesen freut sich über ihr Kätheli-Monika.

Verlobung. Schw. Lily Treu mit Herrn Eugène Schindlbeck.

Vermählungen. Schw. Renate Fischer mit Herrn Werner Rubin, Olten. Schw. Ella Seifert mit Herrn Ernst Schmidli, Basel. Schw. Christine Gerster mit Herrn Werner Berger, Basel, Sängerstrasse 27. Schw. Lisette Portmann mit Herrn Traugott Deiss, Bern, Hochfeldstrasse 26. Schw. Irma Hagmann mit Herrn Ernst Stauffer in Rüti b. Büren (Kt. Bern). Schw. Beatrice Oeri mit Herrn Hermann Bächli in Beinwil (Aargau). Herzliche Glückwünsche.

Von einer Zusammenkunft von Kurs 61 erhielten wir eine freundliche Karte. Es unterschrieben: Schwn. Jeanne Lätt, Virginia Tobler, Ilse Flückiger, Berta Burgermeister, Amalie Unger, Ella Ringeisen, Margrit Wagner, Annette Däpp, Germaine Loepfe, Margreth Klingenberg-Zingg, Cornelia Klara Stocker-Werner, Annemarie Richiger.

Zur Mitfeier des Schwesterntags trafen in Montana zusammen die Schwestern Frieda Bürki, Emmy Stoffel-Handel, Madeleine Sutermeister, Adèle Heft.

Ferien. Das Evangelische Erholungsheim Hasliberghaus Goldern-Brünig (Berner Oberland) empfiehlt sich zur Aufnahme von Feriengästen. Preise niedrig. Adresse: Herrn Pfarrer Dr. Rud. Burckhardt.

Diplom. Nach bestandener Prüfung haben folgende Schwestern von Kurs 78 am 15. April das Diplom erhalten: Margrit Bollinger, Schaffhausen; Nelly Brüschweiler, Hüttenswil; Erna Gersbach, Wallbach; Margrith Hirsbrunner, Wyssachen; Isolde Hoppeler, Rüschlikon; Maria Jakob, Basel; Elsbeth Leuenberger, Huttwil; Ida Locher, Uetigen; Helene Locher, Oberuzwil; Rosalie Neuhaus, Ey, Sumiswald; Elisabeth Richard, Thun; Erika Rohr, Burgdorf, Verena Schafroth, Huttwil; Bertha Schläfli, Albligen; Irma Strähl, Junkholz-Bissegg; Elsa Urech, Gunzwil; Annelies Vischer, Basel; Martha Wälti, Bern; Olga Wampfler, St. Stephan i. S.; Margrith Weibel, Vorimholz; Hulda Wenger, Thierachern.

Kurs 84. Eintritt am 15. April 1941. Namen der Schülerinnen: Josefina Bächtold, Schaffhausen; Annette Banderet, Glarisegg; Ruth Bieri, Dintikon; Marianne Bosshart, Basel; Hanna Burgherr, Zetzwil; Elisabeth Friedrich, Basel; Gertrud Fulda, Basel; Hedwig Füllemann, Weinfelden; Ruth Furrer, Signau; Dora Hadorn, Forst-Thun; Maria Jecklin, Bergün; Anna Käser, Walterswil; Heidi Kleinert, Goldiwil; Liseli Locher, Bruggen (St. G.); Ruth Nacht, Zollikofen; Margrit Ott, Samaden; Klara Perrig, Brig; Madeleine Rytz, Thun; Hedwig Sieber, Weinfelden; Elisabeth Sommer, Eschlen i. S.; Lotte Schwab, Burgdorf; Lydia Zellweger, Au (St. G.); Emma Zitt, Basel.

Zum Lesen und zum Studium empfehlen wir:

Ein Jahr mobilisiert. Von Fritz Wartenweiler. Rotapfelverlag Erlenbach-Zürich. 1940. Preis Fr. 2.80.

Wartenweiler hat wohl meistens in der M. S. A. Dienst getan und gibt uns davon Bericht. Er sieht das Gute und das Schlechte, spricht offen darüber und regt zu viel ernstem Nachdenken an.

Krankheitslehre für Schwestern. Von Dr. Hans Kutschera von Aichbergen. Verlag von Gustav Fischer, Jena. 1936. Preis Fr. 4.20.

Dieses Büchlein geben wir jetzt unseren Schülerinnen in die Hand. Es wird aber auch für manche diplomierte Schwester von Wert sein.